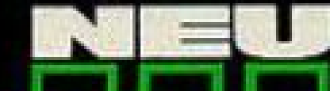
1,90 DM / Band 631
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-




GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

# Die Bluteulen

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160




# Die Bluteulen

## John Sinclair Nr. 631

***von Jason Dark***

***erschienen am 07.08.1990***

***Titelbild von Nicolai Lutohin***

Sinclair Crew

# Die Bluteulen

Der Fuchs witterte die Gefahr erst, als es für ihn zu spät war. Da huschte der Schatten bereits heran, und er fiel wie ein Stein auf den Körper des Vierbeiners.

Das Gewicht drückte den Fuchs in den Graben. Er wollte beißen, sich bewegen, aber die Krallen waren stärker. Sie griffen in sein Fell.

Und ein gewaltiges Maul schluckte fast seinen Kopf, als es zubiss. Der Fuchs starb auf der Stelle und spürte nicht, wie sich der Schatten über ihn hermachte. Der fraß gierig und schlürfte das Blut.

Danach flog der Schatten weg. Einige Tropfen der roten Flüssigkeit wirbelten noch aus dem Gefieder und hinterließen eine gesprenkelte Spur. Sekunden später hatte die Nacht die Bluteule verschluckt…

Hochspannung und Krisenstimmung zugleich!

Das waren Dinge, die ich überhaupt nicht liebte, aber man musste mit ihnen leben.

Ich spürte es, als ich das Büro betrat. Ich sah es an Glenda Perkins' Gesicht, die im Vorzimmer saß, die Stirn in Falten gelegt hatte, etwas blass wirkte und mit beiden Händen abwinkte.

»Ärger?«

»Für mich nicht, John.«

»Etwa für uns?«, fragte Suko, der sich ebenfalls über die Schwelle schob. »Klar.«

Ich reckte mich. Draußen hing ein trüber Tag. Der Himmel sah aus, als könnte er sich nicht entscheiden, ob er regnen sollte oder nicht. »Reicht denn die Zeit für einen Kaffee?«

Glenda Perkins lächelte. »Aber immer.« Sie hatte ihn schon durchlaufen lassen.

Ich schenkte meine Tasse voll und fragte nach den ersten Schlucken: »Dass wir antanzen müssen, steht fest. Aber weshalb diese Stimmung?«

»Ist von Sir James mitgebracht worden.«

»Und wer hat ihn geärgert?«

»Unter anderem ihr.«

Ich schaute Glenda überrascht an. Sie trug eine schwarze Jacke und darunter eine weiße Bluse. So sah sie richtig brav aus. »Was haben wir denn getan?«

»Der letzte Fall.«

»Die Tengu-Sache?«

Sie nickte.

»Ist doch verständlich, dass das Kreise ziehen würde«, meldete sich Suko. »Oder hast du etwas anderes erwartet? Die Japaner werden auf Hundert sein, wir haben schließlich in ihren Angelegenheiten herumgewühlt und sie ganz schön durcheinandergebracht.«

Ich fragte Glenda. »Wer ist denn überhaupt bei ihm?«

»Hohe Tiere aus der Botschaft. Möglicherweise auch von der Industrie. Ich kann es dir nicht sagen. Jedenfalls war Sir James nicht gerade angetan. Ich habe ihn selten so wütend gesehen. Der hat den gestrigen Tag schon nicht gut überstanden. Er bekam von allen Seiten Druck.«

»Weißt du mehr?«

Glenda hob die Schultern und schaute auf ihre Maschine. »Das ist so eine Sache. Ich bin mir nicht sicher, aber Sir James hat von Vertuschung gesprochen.«

»Was sollte denn vertuscht werden?«

»Frag mich was Leichteres. Ihr beide habt doch für den Wirbel gesorgt.«

»Entschuldige«, mischte sich Suko ein, »wir taten nur unsere Pflicht. Es war der verdammte Tengu, dieser schrecklichste der japanischen Dämonen. Auf ihn haben wir Jagd gemacht, und es ist uns nicht einmal gelungen, ihn endgültig auszuschalten. Was er hinterließ, war eine Spur des Grauens.«

»Das weiß Sir James. Dennoch hat es Stimmung gegeben.« Sie winkte ab. »Was erzähle ich euch? Ihr werdet es ja selbst merken, wenn ihr zu ihm geht.«

»Hat er einen Zeitpunkt genannt?«

»Er ruft an.«

»Wie schön.« Ich trank meine Tasse leer und schenkte anschließend nach. Im Büro fand ich Suko hinter seinem Schreibtisch sitzend. Er hatte sein Kinn aufgestützt.

»Das gefällt mir nicht, John.«

Ich setzte mich. »Denkst du mir?«

»Die kokeln sich hinter unserem Rücken einiges zusammen, mit dem wir nicht einverstanden sein können. Ich habe das Gefühl, als wollte man uns zu Sündenböcken stempeln.«

»Dann sollen Sie sich demnächst andere suchen, die den Job machen. Ich nicht.«

»Dass es Ärger geben würde, wussten wir doch. Da brauchen wir uns nichts vorzumachen. Die Sache ist verflucht gefährlich. Es ist auch kein Ende abzusehen.«

»Genau«, murmelte ich. »Japaner«, fügte ich dann hinzu. »Wer kennt diese Menschen schon? Was wissen wir über ihre Psyche, über ihre Mystik, über ihre Magie…?«

»Wir wissen aber, dass wir den Tengu nicht erledigt haben. Seine Seele hat sich einen neuen Wirtskörper gesucht. Erst wenn wir die Seele töten, gibt es den Tengu nicht mehr. Denk mal darüber nach, John. Wir haben auf der Rückfahrt die Eule gesehen. Eine Strige? Eine dieser Killer- oder Bluteulen?«

»Mit dem Geist des Tengu.«

»Genau. Wer sagt uns denn, dass er sich nicht regeneriert? Der kann doch wieder von vorn anfangen. Ich habe das Gefühl, dass noch einiges auf uns zukommt.«

Widersprechen konnte ich nicht. Wenn aus der normalen Eule tatsächlich durch den Geist des Tengu eine Strige geworden war, sah es schlimm aus.

Lange hatten wir nichts mehr von den Strigen und ihrem Anführer Strigus gehört. Es war uns praktisch gelungen, ihn in die Tiefen der Verdammnis zu schleudern, und er war von dort auch nicht wieder aufgetaucht. Was allerdings nicht hieß, dass er für alle Zeiten erledigt war. Vielleicht hatte er nur deshalb so lange gewartet, bis sich eine Möglichkeit auftat, um befreit zu werden.

Uns war klar, dass wir die Bluteule finden mussten, und zwar so rasch wie möglich, bevor sie noch weiteres Unheil anrichten konnte. Dazu benötigten wir die entsprechende Unterstützung. Ob wir sie bekamen, stand in den Sternen, denn es gab gewisse Dinge, die es einfach nicht geben durfte, wie wir inzwischen bemerkt hatten.

»Was ist?«, fragte Suko.

Ich winkte ab. »Es wird alles nicht so heiß gegessen, wie man es kocht. Ich glaube, dass wir Sir James klarmachen können, wie wir am Ball bleiben müssen.«

»Dann macht das mal gleich«, sagte Glenda, die das Büro betreten hatte und uns zunickte. »Er rief an und möchte euch sehen.«

»Wer ist noch bei ihm?«

»Weiß ich nicht.«

Ich nickte Suko zu, als ich aufstand. »Dann lass uns mal gehen. Mal sehen, ob wir dem Alten helfen können. Wie mir scheint, stand er ziemlich allein auf weiter Flur.«

»Das glaube ich auch.«

»Ich drücke euch die Daumen«, sagte Glenda.

Neben ihr blieb ich stehen und strich über ihren Arm. »Du tust ja so, als würden wir den letzten Gang unseres Lebens gehen.«

Sie hob die Schultern. »Wer weiß, was noch alles auf euch und mich zukommt.« Sie zwinkerte.

»Mir ist nicht wohl zumute. Ich spüre, dass einiges in der Luft liegt.«

»Ja - Regen«, sagte Suko und zeigte auf die Scheibe. Draußen fielen tatsächlich die ersten Tropfen.

»Nicht nur das.«

»Okay, Mädchen, wir werden sehen.«

Im Gang schüttelte Suko den Kopf. »Das ist eine Stimmung wie bei einer Beerdigung.«

»Vielleicht wird auch etwas zu Grabe getragen.«

»Was denn?«

»Unsere freie Meinung. Unsere Arbeit, unsere Methoden, einen Job anzugehen.«

»Meinst du das im Ernst?«

Ich verzog die Lippen. »Lass uns hoffen, dass so etwas nicht ernst werden wird…«

***

Ja, er stand unter Druck. Wir kannten Sir James lange genug, um ihm das anzusehen.

Zwar saß er hinter seinem Schreibtisch, aber wie er dort hockte, ließ einige Rückschlüsse zu. Er bewegte sich nicht, er war starr. Mich hätte nicht gewundert, wenn er innen und außen vereist wäre, und er schaute kaum hin als wir das Zimmer betraten, denn der Blick des

Superintendenten war starr auf seinen Besucher gerichtet, einen Japaner im feinen Nadelstreifenanzug, dessen Lippen ein Lächeln zeigten, was sich nicht in den Augen hinter der randlosen Brille widerspiegelte.

Mir gelang es, auch einen Blick in die Augen unseres Chefs zu werfen. Sir James trug wegen der Sehschwäche eine Brille mit dicken Gläsern. Hinter ihnen wirkten die Augen oft eulenhaft groß.

Diesmal lag in den dunklen Pupillen ein abweisender, eisiger Ausdruck. Ich konnte mir vorstellen, dass beide Männer im Gespräch ziemlich hart aneinander geraten waren und wir sicherlich nicht gerufen worden waren, um die Vermittler zu spielen.

Als wir saßen, nickte uns der Japaner freundlich zu. Wir erfuhren nicht einmal seinen Namen. Sir James erklärte uns, dass die Botschaft ihn mit einer Sonderaufgabe geschickt habe.

»Und daran tragen wir die Schuld, nicht wahr?« Der Angesprochene drehte mir sein Gesicht zu und behielt sein Lächeln bei. »Ja, Mr. Sinclair. Sie haben da einige Dinge aufgewühlt, die uns nicht gefallen.«

»Kann ich mir denken.«

Ihm gefiel meine knappe Antwort nicht. »Sie sollten das Problem etwas komplexer sehen…«

»Ach!«, sagte ich und beugte mich vor. »Wie komplex soll ich denn einen dämonischen Killer, der unter dem Begriff Tengu läuft, sehen? Können Sie mir das erklären?«

»Das brauche ich nicht.«

»Weshalb sind Sie dann hier?«

»Weil ich Ihnen einen Rat geben möchte. Gehen Sie davon aus, dass es keine Tengus gibt.«

Das war ein Hammer. Selbst Suko zeigte sich überrascht. Er schüttelte den Kopf und meinte: »Habe ich richtig gehört?«

»So ist es.«

»Und die Toten, die der Tengu hinterlassen hat? Das Ehepaar Crawford, der Fahrer Jack, das Mitglied einer Familie aus Wales? Sollen wir all das vergessen?«

»Es wäre nicht schlecht.«

»Wir können es aber nicht vergessen. Man hat uns die Beweise auf den Tisch geknallt. Wir haben den Tengu gesehen, wir haben gegen ihn gekämpft. Ein Bumerang trennte ihm den Kopf vom Körper. Der Schädel wurde nachträglich noch von uns zerstört, aber wir konnten den Geist nicht vernichten. Er schaffte es, sich einen neuen Gastkörper zu suchen. Wenn Sie den Tengu jetzt finden wollen, müssen Sie nach einer Eule Ausschau halten, und zwar nach einer magisch veränderten Eule.«

»Das will ich nicht, Inspektor. Keiner will es. Was die Toten angeht,

so werden wir gemeinsam Mittel und Wege finden, dieses Problem zu lösen. Sie besitzen eine gewisse Macht, wir ebenfalls…«

»Wir werden unsere Macht nicht missbrauchen!«, erklärte Sir James. In manchen Dingen war er penibel, und das musste er auch sein.

»Wovor haben Sie eigentlich Angst?«, fragte ich. »Reden Sie frei von der Leber weg. Wer übt Druck auf Sie aus?«

»Druck?« Die Stimme des Mannes klang höhnisch. »Nein, niemand übt Druck auf mich aus. Ich sah nur etwas ein. Es ist besser für uns alle, wenn wir zurückhaltend sind. Da schließe ich die Beziehungen unserer beiden Länder mit ein. Es werden auch Gespräche auf höherer Ebene stattfinden. Wir sollten die Tengus vergessen.« Sein Lächeln wurde säuerlich. »Das sind Horror-Geschichten, die sich irgendwelche Leute ausgedacht haben.«

»Dann fragen Sie am besten mal in der Schule nach, in der Mr. Crawford unterrichtet hat. Es wäre wirklich interessant zu erfahren, was man dort über die Horror-Geschichten sagt.«

»Das haben wir bereits.«

»Und?«

Der Japaner hob die Schultern. »Nichts ist geschehen«, erklärte er, »überhaupt nichts.«

»Noch mal, Mister…«

»Sie können wieder hinfahren und mit den Leuten reden. Die Lehrer und ihre Schüler wissen nichts von einem Tengu. Sie haben den Begriff nicht einmal gehört. Ich glaube, Sie sind da einem Phantom hinterhergelaufen, sorry.«

»Ja, einem Mord-Phantom. Die Toten sprechen für sich.«

»Sehen Sie die Taten als eine Kette unglücklicher Zufälle an, Mr. Sinclair.«

»Das kann ich nicht. Ich bin es gewohnt, gewissen Dingen auf den Grund zu gehen, besonders dann, wenn die Gefahr noch nicht vorbei ist. Sie sollten sich mit der Geschichte der Tengus beschäftigen, falls Sie das noch nicht getan haben. Sie ist grausam, sie ist furchtbar, sie ist mit Blut und Tod geschrieben. Wir wissen, dass ein Tengu einen neuen Körper gefunden hat, und wir werden ihn finden, falls er sich nicht auf die Suche gemacht hat, um uns zu ermorden.«

»Es fällt mir schwer, dies zu glauben, Mr. Sinclair.«

»Weil Sie es nicht wollen, ganz einfach. Sie wollen es nicht glauben. Sie wehren sich. Möglicherweise hat man Ihnen Instruktionen mit auf den Weg gegeben. Tut mir leid für Sie, aber das genau ist meine Ansicht, die von Inspektor Suko ebenfalls geteilt wird.«

Suko nickte nach dieser Bemerkung.

»Sie machen es mir schwer, Mr. Sinclair. Sie machen es mir tatsächlich schwer.«

»Weshalb stellen Sie sich so verbohrt an? Vor wem haben Sie denn

Furcht? Vielleicht vor dem Club der weißen Tauben?«

Ich hatte mir die letzte Bemerkung bewusst aufgespart, weil ich mich schon vorher über die Reaktion freute.

Der Club der weißen Tauben war so etwas wie eine Geheimgesellschaft. Ich kannte kein Mitglied, aber ich hatte von ihm gehört. Mr. Isanga, ein Insider, der ebenfalls durch den Tengu sein Leben verloren hatte, war aus Tokio gekommen, um uns darüber zu berichten. Der Club setzte sich aus Traditionalisten zusammen, aus Menschen, die fest in der Mystik, der Magie und der Tradition des Landes Japan verwurzelt waren. Daran war im Prinzip nichts auszusetzen, aber der Club setzte sich zudem aus Mitgliedern zusammen, die alles hassten, was nicht japanisch war und was dem Land einmal Schaden zugefügt hatte.

Die Mitglieder des Clubs wollten sich für das Vergangene rächen, und sie wollten es auf ihre grausame Art und Weise tun, denn sie waren es, die über den oder die Tengus befahlen. Durch sie war der Tengu, der böseste Dämon Japans, wieder zurück ins Leben gerufen worden, und sie setzten ihn für ihre Ziele ein.

Der Mann aus Japan hatte sich in der Gewalt. Nur ein Zucken der Wimpern deutete an, dass ich ihn mit meinem Wissen überrascht hatte. Er fragte nach. »Was erwähnten Sie?«

»Club der weißen Tauben.«

»Ja und?«

»Sie kennen ihn nicht?«

»Nein. Wer soll das sein?«

Ich hörte Suko stöhnen. »Wer immer Sie sein mögen, Sie besitzen einen gewissen Einfluss. Sie werden über vieles informiert sein, deshalb halten Sie uns bitte nicht für zu dumm. Wir glauben Ihnen einfach nicht, dass Sie von der Existenz des Clubs nichts gehört haben. Uns ist auch klar, dass man ihn am besten verschweigt, denn er ist kein Ruhmesblatt für Ihr Land. Wir aber haben von ihm und besonders von seinen Zielen gehört. Die sind für uns verbrecherisch.«

»Kennen Sie Namen der Mitglieder?«

»Nein«, erwiderte Suko leise. »Es könnte sogar sein, dass Sie dem Club angehören. Niemand ist sicher. Wir wissen nur von dem leider ebenfalls durch den Tengu ermordeten Insider Isanga, dass der Club existiert und dabei ist, seinen Einfluss auszuweiten.«

»Wo haben Sie die Beweise?«

»Wir werden sie Ihnen besorgen.«

Der Japaner hob einen Arm und legte seine Handfläche gegen die Wange. »Dazu müssten Sie weiter an diesem ungewöhnlichen Fall arbeiten.«

»Sicher.«

Jetzt lachte er leise. »Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug

ausgedrückt habe, meine Herren, aber ich bin hier erschienen, um eben dieses zu verhindern. Verstehen Sie das? Ich will nicht, dass Sie weiter daran arbeiten. Wir sollten es vergessen, wir sollten es begraben. Verwischen Sie die Spuren. Das kann den Beziehungen zwischen unseren Ländern nur dienlich sein.«

»Sorry, aber so etwas sind wir nicht gewohnt. Wir bringen einen Fall immer zu Ende.«

»Ich habe mit Ihrem Chef gesprochen und ihm ebenfalls deutlich erklärt, wie wir denken. Ich sage es noch einmal. Lassen Sie die Finger von dem Fall! Es gibt keine Tengus, es gibt keinen Club, aber es gibt genügend Probleme in Ihrem eigenen Land, um die sie sich kümmern sollten. Ich weiß, womit Sie sich beschäftigen. England ist doch das klassische Gruselland. Ich lese täglich über nicht erklärbare Vorgänge in den Zeitungen. Kümmern Sie sich darum, suchen Sie Gespenster und Geister. Verfolgen Sie eine Weiße Frau, aber lassen Sie uns doch in Ruhe leben und die Beziehungen enger knüpfen.«

»War das alles, was Sie uns sagen wollten?«, fragte ich und konnte meinen Zorn kaum noch zurückhalten, denn was ging diesen Mann unsere Aufgaben an.

»So ist es.«

Ich winkte ab. »Dann lassen Sie sich gesagt sein, dass wir in der ältesten Demokratie leben. Mehr möchte ich nicht hinzufügen.«

Der Japaner überlegte, nickte und stellte trotzdem eine Frage. »Kann ich daraus schließen, dass mein Besuch nicht unbedingt auf Gegenliebe gestoßen ist?«

»Das überlassen wir Ihnen.«

Kalt schaute er uns an. »Gut, meine Herren. Sie haben Ihre Meinung, ich eine andere. Ich werde bestimmt auf höherer Ebene weiter verhandeln.«

Er stand auf, auch Sir James erhob sich und sagte: »Einen Moment noch. Ich hätte da etwas zu sagen.«

»Zu Ihren Mitarbeitern?«

»Nein, zu Ihnen.«

»Sind Sie einsichtig geworden?«

Die Frage ärgerte Sir James, denn seine Gesichtshaut rötete sich allmählich. »Ich habe Sie bisher als Gast angesehen, wie es den Gepflogenheiten unseres Landes und auch meinen persönlichen entspricht. Meine Mitarbeiter und ich haben uns Ihre Argumente angehört und auch in gewisser Hinsicht Verständnis entgegengebracht. Etwas sollten Sie sich merken. Ich lasse mich von Ihnen nicht darüber belehren, wo ich meine Mitarbeiter einzusetzen habe. Ob sie im eigenen Land nach Gespenstern oder Geistern jagen oder Dämonen auf den Fersen sind, die aus anderen Mythologien stammen, das müssen Sie allein uns überlassen. Es gibt da keine

Wertfolge.«
Der Japaner nickte. »Dann stehen Sie auf Seiten Ihrer Leute?«
»Voll und ganz.«
»Gut, Sir James. Ich habe Sie verstanden. Guten Tag noch«, sagte er und ging.
Wir atmeten auf und hatten dabei das Gefühl, als wäre die Luft freier geworden.
»Eine Unverschämtheit, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen.« Sir James war außer sich, aber er beherrschte sich und bat uns, wieder Platz zu nehmen.
»Der Mann hat Angst«, erklärte ich.
»Wovor?«
»Vielleicht ist ihm der Club der weißen Tauben bereits auf den Fersen, Sir. Wer kann das wissen?«
Der Superintendent nickte. »Sie scheinen da in ein gefährliches Wespennest gestochen zu haben.«
»Sogar tödlich, Sir. Dieser Club und die Tengus bedeuten eine immense Gefahr, die wir jetzt noch nicht überblicken können. Da rollt eine Lawine aus dem Osten auf uns zu, die alles vernichten kann. Es spielt Hass eine Rolle, der verlorene Krieg, die Schande, die Japan angetan wurde, und die danach stattfindende Amerikanisierung. Das alles müssen Sie hinzurechnen, um die Motive des Clubs zu begreifen. Die Mitglieder wollen der Gewalt mit Gewalt begegnen, das alles leitet sie. Eine andere Lösung weiß auch ich nicht.«
»Und wir müssen weitermachen«, sagte Suko. »Der Tengu lebt, wir haben ihn nicht geschafft.«
»Ich weiß.«
»Außerdem könnte er den alten Strigen-Horror erweckt haben, denn wir sahen ihn in der Gestalt einer Eule.«
»Tengus und Strigen! Wo gibt es da einen Zusammenhang?«
Suko gab die Antwort. »In der Historie, Sir. Die Tengus werden mit einem Übel verknüpft, das sich in Gestalt von Vögeln zeigt. Und Eulen gehören dazu. Die Tengus sind eben sehr wechselhaft. So können sie auch in Männerkörper hineinfahren und denen eine überirdische Kraft geben. Wer von einem Tengu besessen ist, den können Sie zerhacken, er wird sich immer wieder regenerieren.«
»Und die Gefahr sieht der Japaner nicht.«
»Er will sie nicht sehen, Sir.«
»Weshalb?«
»Passt denn ein Tengu in das Image eines modernen Japans? Einer Industriegesellschaft, die auf Expansion baut? Nein, sage ich. Es gibt in Japan zwei Gruppen. Die Geschäftsleute, auch eingebunden in die alten Traditionen, und es gibt die erzkonservativen, die gefährlichen Traditionalisten, die sich im Club der weißen Tauben

zusammengeschlossen haben.«
»Was ist mit der japanischen Mafia, der Yakuza?«
»Nichts«, sagte ich.
»Keine Verbindung zu Ihrem Club?«
Ich überließ Suko die Antwort. »Das glauben wir beide nicht, Sir. Die japanische Mafia sieht ihre verbrecherische Aufgabe darin, Geld zu scheffeln, wobei wir über ihre Methoden nicht zu diskutieren brauchen. Sie sind einfach schlimm. Wenn nötig, greifen auch die Yakuza auf alte Magien zurück. Allerdings nicht so ausschließlich wie der Club der weißen Tauben. Bei ihm sind andere Motive vorhanden. Dem Club geht es um Japan, um dessen Vergangenheit und um dessen zukünftige Größe und Macht.«
Sie James nickte. »Wobei wir es als Europäer sehr schwer haben werden, die Strukturen zu durchleuchten.«
»Da gebe ich Ihnen Recht, Sir.«
»Wir müssen einfach am Ball bleiben«, erklärte Sir James. »Das sind wir unserem Auftrag und Eid schuldig. Ich werde mich auch nicht unter Druck setzen lassen, sondern dagegen agieren und…«
Das Summen des Telefons unterbrach ihn. Sir James hob ab, meldete sich, hörte zu und sah nach wenigen Sekunden so bleich aus wie eine Leiche. »Das ist ja furchtbar«, hauchte er, legte den Hörer auf und starrte uns an. »Was ist passiert?«, rief ich.
»Ich glaube, der Tengu hat schon zugeschlagen…«

***

Die Eule war gewachsen!
Innerhalb weniger Stunden hatte sich ihr Körper vergrößert und beinahe den doppelten Umfang angenommen. Wer sie aus der Nähe sah, konnte sie auch als fliegendes Monstrum bezeichnen, das stets auf der Suche nach Beute war.
Proportional zu ihrem Wuchs verstärkte sich die Kraft. Als normale Eule hätte sie in der Nacht Mäuse und anderes Kleingetier gejagt, aber nicht als Monster, das vom Geist eines Tengu beseelt war. Da gab es andere Ziele für sie.
Sie spürte, wie sie übernommen worden war. Als Tier der Nacht hatte sie nicht denken können, nun aber wurde sie von Gedanken geleitet wie auf einem Strahl.
Und so flog sie in Richtung Osten. Der Geist des Tengu hatte ihr einen Auftrag erteilt. Er musste die vernichten, die versucht hatten, ihn zu töten, und diesmal würden sie ihm nicht entkommen. Da konnte er die Bedingungen stellen.
Die Eule flog weiter. Unterwegs, wenn sie Hunger verspürte, riss sie andere Tiere.
Sie stürzte sich sogar auf einen großen Schäferhund, zerriss ihn und

schlürfte sein Blut.

Meist flog sie in der Dämmerung und die Nacht durch. So legte sie lange Strecken zurück, ohne dass sie dabei an Kraft verlor oder erschöpft wirkte.

Schließlich sah sie ein gewaltiges Meer aus Lichtern unter sich und im Osten einen hellen Streifen, wo die Sonne aufging und die Wand der Dämmerung wegschob.

Das Ziel war erreicht, es breitete sich unter ihr aus und hatte auch einen weltbekannten Namen.

London!

***

Im Gesicht des Japaners rührte sich nichts, als er Sir James' Büro verlassen hatte. Es war ihm schon von Kindheit beigebracht worden, keine Gefühle zu zeigen. Seine Psyche hatte andere nicht zu interessieren.

Und so ging er zum Lift, wartete geduldig, bis die Kabine oben war, stieg ein und ließ sich in die Tiefe bringen. Er durchquerte die Halle und blieb neben der großen Empfangsloge stehen, wo er sich abmeldete.

Der Beamte hinter der schusssicheren Glasscheibe schaute nach und trug den Mann aus.

»Auf Wiedersehen, Sir.«

Der Japaner nickte nur und verließ den Bau. Es regnete. Einen Schirm trug er nicht bei sich, deshalb musste er die Strecke bis zu seinem Fahrzeug ohne ihn zurücklegen.

Er hatte den Toyota am Yard Building abgestellt, wo noch das Baugerüst an der Fassade klebte.

Dort hatte er ihn in eine Lücke hineingezwängt, was verboten war, aber das Nummernschild wies ihn als Diplomat aus, da drückten die Verkehrswächter des Öfteren ein Auge zu, weil es schon Ärger gegeben hatte.

Einen Strafzettel fand der Mann nicht vor. Dafür ärgerte er sich über die Staubschicht, die das dunkelrote Dach des Toyota bedeckte und sich durch den Regen in einem regelrechten Schmierfilm verwandelt hatte.

Zwei Bauarbeiter kamen ihm entgegen. »Hier können Sie nicht parken«, sagte einer.

»Ich fahre auch weg.«

»Ja, ist gut.« Sie gingen weiter, und der Mann aus Japan konnte endlich einsteigen.

Um die Lücke verlassen zu können, musste er rangieren, denn sie war sehr eng. Er hatte den Schlüssel ins Schloss gesteckt, wartete noch mit dem Start, schaute sich um, maß die Entfernung zu den Gerüstbalken

ab und wollte den Schlüssel herumdrehen.

Da traf ein Schlag den Wagen!

Nicht auf dem Dach, der Deckel des Kofferraums war erwischt worden, und der Japaner spürte sehr deutlich das Nachzittern. Er dachte an einen Sack mit Sand oder Zement, drehte sich um und hörte das platzende Geräusch, als die Scheibe zerkrümelte und ihm einige Teile davon durch die Wucht entgegenflogen. Der Mann war unfähig zu handeln, denn was da durch die zerstörte Scheibe kroch, sah aus wie ein Vogel, eine Eule. Ein großer Kopf, ebenfalls große Augen, ein furchtbares Wesen.

Der Mann wusste Bescheid. Er wollte weg, aber er hatte zu lange gezögert.

Bevor es ihm gelang, die Tür aufzureißen, war die Eule über ihm. Zwar riss er seinen linken Arm zur Abwehr hoch, nur hatte der Vogel bereits den Beifahrersitz erreicht und tauchte mit seinem platt wirkenden Gesicht vor dem des Mannes auf.

Der Schnabel war wie ein scharfes Messer!

Kein Zeuge schaute zu, wie die Gesichtshaut des Japaners aufgerissen wurde und das Blut in Bächen aus den Wunden rann. Die Eule hackte wie irre, sie schlug gleichzeitig mit den Krallen zu, und in der Enge des Wagens konnte sich der Mann nicht wehren.

Das Innere war angefüllt von sich wild bewegenden Schwingen, von hackenden Krallen und einem wie geschliffen wirkenden Schnabel, der zielsicher eingesetzt wurde.

Der Japaner hatte keine Chance. Es war ihm nur gelungen, dem Killertier einige Federn auszureißen, zu größeren Aktionen oder Taten war er nicht fähig gewesen.

Irgendwann sackte er zusammen. Ein blutüberströmter Mensch, der seinen letzten Atemzug getan hatte.

Die Killereule aber verließ den Wagen auf dem gleichen Weg, den sie gekommen war.

Und niemand sah sie fortfliegen. Keiner bemerkte auch, dass sie in der Nähe blieb…

***

Nicht nur wir standen da, auch andere Kollegen hatten einen Kreis um den Wagen gebildet. Zwei Männer in hellen Kitteln zogen einen schlimm zugerichteten Körper ins Freie und legte ihn in die Wanne, die für Tote bestimmt war.

Dem Japaner hatte niemand mehr helfen können. Er war das Opfer eines furchtbaren Überfalls geworden.

»Der Tengu«, flüsterte Suko. »Wir haben es beide gewusst. Er ist wieder da.«

Ich schwieg und bückte mich, bevor der Deckel auf das Unterteil

gesetzt werden konnte. Spaß machte es mir nicht, einen genauen Blick auf den Toten zu werfen, aber es musste sein.

Die Spuren wiesen auf ein Tier hin, und zwar auf ein bestimmtes, mit dem auch wir schon des Öfteren zu tun gehabt hatten.

»Die Strige«, sagte ich beim Hochkommen. »Es war die Strige, die den Mann tötete.«

»Wer sonst?«, fragte Suko. »Schließlich haben wir sie gesehen. Da zeigte sie uns, wozu sie fähig ist.«

»Können wir die Leiche wegschaffen, Sir?«

Ich nickte. »Ja, tun Sie das bitte.«

Der Deckel klemmte fest, dann schafften die beiden Weißkittel den Toten davon.

Suko und ich sahen nicht gut aus, als wir in den Wagen blickten und nach Spuren forschten.

Die Strige hatte grauenvoll gewütet, war aber auf Gegenwehr gestoßen, was wir anhand der herausgerissenen Federn, die sich überall verteilt hatten, erkennen konnten.

Wir sahen auch die beschmierten Sitze und fanden noch Dinge, über die ich schweigen möchte.

Wenig später stand ich unter dem Gerüst und rauchte eine Zigarette.

Andere Kollegen waren unterwegs, um Zeugen für die furchtbare Tat zu finden.

Suko kam zu mir und brachte Sir James mit, dessen Gesicht wie eine Maske wirkte. Ich blies den Rauch in den Regen und fragte meinen Chef: »Haben Sie es gesehen?«

»Sicher.«

»Er hat sich noch gewehrt, aber die verfluchte Strige oder Bluteule war stärker.«

»Kein Wunder - mit der Kraft des Tengus«, bemerkte Suko.

Sir James sprach ein Thema an, mit dem auch ich mich schon beschäftigt hatte. »Ich will einfach nicht daran glauben, dass der Japaner das einzige Opfer bleiben soll. Das Motiv für seinen Tod kenne ich nicht, gehe allerdings davon aus, dass der Tengu zu einem Rachefeldzug angetreten ist. Berichtigen Sie mich, falls ich mich irren sollte.«

»Keine Sorge, Sir, ich denke ähnlich.«

Auch Suko nickte und hörte die Frage des Superintendenten: »Wie können wir es schaffen, diese Bestien zu stoppen? Wird das überhaupt möglich sein?«

Ich runzelte die Stirn. »Den Körper kann man vernichten, aber der Geist wird sich einen anderen suchen.«

»Sehen Sie beide wirklich keine Möglichkeit, diesem Schrecken ein Ende zu bereiten?«

»Nein, Sir«, sagte Suko. Er hatte dabei für mich mitgesprochen. Auch

ich wusste nicht, wo wir ansetzen sollten. Zunächst mussten wir die Eule erst einmal haben. Das wiederum würde schwer genug sein, denn bis zu ihrem nächsten Angriff würde sie sich ein gutes Versteck suchen, bei dem wir das Nachsehen hatten. Sie war immer im Vorteil. Sie konnte sich verbergen, um dann blitzschnell zuzustoßen.

»Auch ein Tengu wird einen Plan haben«, meinte Sir James. »Wissen Sie mehr darüber?«

»Ihn können wir nicht fragen. Unsere einzige Spur ist die Verbindung zum Club der weißen Tauben. Wer aber bei ihm Mitglied ist, wissen nur die Leute selbst.«

»Zu ihm reichen selbst meine Beziehungen nicht«, gab der Superintendent zu.

»Deshalb müssen wir warten.«

»Bis zum nächsten Mord.«

Es war zynisch, aber Sir James hatte es nun mal gesagt. Dennoch wollte ich es nicht und sprach die Schule in Wales an, die ein japanischer Konzern angemietet hatte, um dort in dem alten Schloss seinen Führungsnachwuchs ausbilden zu lassen.

»Wird man Ihnen dort die entsprechenden Antworten geben wollen oder können, John?«

»Das weiß ich nicht.«

»Eben. Man wird sich bedeckt halten. Denn was nicht sein darf, das darf einfach nicht sein. Selbst Japaner schaffen es nicht, in den Club einzudringen. Bei uns Europäern wird das mehr als schwierig sein. Er bleibt für uns verschlossen.«

Es stimmte, und ich konnte nicht widersprechen. Sir James hatte hundertprozentig Recht gehabt.

»Die Frage ist«, meinte Suko, »was uns die Strige damit beweisen wollte.«

»Dass sie noch da ist.«

»Mehr nicht?«

»Du kannst sie ja fragen.«

»Lass die Scherze, John, wir müssen trotz allem versuchen, an sie heranzukommen. Sie hat die Tat begangen und ist geflohen, hält sich möglicherweise versteckt, wartet auf den nächsten Angriff, sucht bei uns wunde Punkte…«

»Von denen es genügend gibt«, fiel ich Suko ins Wort.

»Ja, das kann sein.«

»Wer wäre ein solcher Punkt?«

Ich schüttelte den Kopf und schaute in den dichter gewordenen Regen. »Das möchte ich hier nicht diskutieren. Lass uns ins Büro gehen und dort den Fall noch einmal aufrollen. Wir sollten Crawfords Bekanntenkreis unter die Lupe nehmen. Uns mit den Leuten beschäftigen, die er näher gekannt hat. Da müssen welche dabei sein,

die zum Club gehören, schließlich hatte er den Leuten Informationen über unsere Wirtschaft geben sollen. Eine andere Chance sehe ich leider nicht.«

»Das wird aufhalten, und wir werden auf eine Mauer des Schweigens treffen.«

Sir James hatte zugehört. »Auch ich sehe keine andere Chance. Diesmal könnte ich meine Beziehungen spielen lassen und zuständige Stellen im Außenministerium anzapfen. Nur verlassen Sie sich nicht darauf. Auch dort ist man höflich, aber sehr schweigsam, was innerjapanische Probleme angeht.«

»Das ist kein japanisches mehr, Sir«, widersprach ich. »Es sind auch unsere Landsleute ums Leben gekommen.«

»Stimmt.« Der Superintendent nickte. In seinem korrekten grauen Anzug sah er aus wie ein lebendiges Stück Vergangenheit. »Mir ist noch etwas durch den Kopf gegangen. Und zwar hängt dieser Gedanke mit Ihnen zusammen, Suko.«

»Mit mir? Wieso?«

»Ja, es geht, wie wir wissen, um Japan. Und da komme ich automatisch zu Shao und der Sonnengöttin Amaterasu. Wenn jemand mehr über die Tengus weiß, müsste es Shao sein. Ist es nicht möglich, dass Sie mit ihr Verbindung aufnehmen und versuchen, einiges über den Tengu und den Club herauszubekommen?«

Mein Freund lächelte. »Sir, es wäre sogar die beste Chance, die wir hätten, aber ich kann Shao nicht einfach anrufen. Wenn sie eingreift, dann aus eigenem Antrieb.«

»Das wäre hier der Fall.«

Suko hob die Schultern. »So sehe ich es auch, Sir, aber was wollen Sie machen?«

Der Superintendent nickte. »Gut, versuchen wir es eben über diplomatische Kanäle. Alles andere wird sich hoffentlich ergeben. Nur eines möchte ich nicht. Noch mehr Tote beklagen.«

Da stimmten wir unserem Chef zu.

In Gedanken versunken gingen wir den kurzen Weg bis zum Eingang zurück, wo ein Kollege von der Sicherheitsabteilung laut Sukos und meinen Namen rief.

Wir hetzten auf ihn zu. »Was ist denn?«

»Fahren Sie«, keuchte er, »fahren Sie hoch in Ihr Büro! Da ist das ist die…«

Wir hörten nicht mehr hin und sprinteten auf den Lift zu…

***

Der junge Mann lächelte Glenda an, und sie lächelte zurück, wobei der Bote rote Ohren bekam. Er hatte eine Mappe mit interner Post gebracht, die er auf Glendas Schreibtisch legte.

»Was ist, Tom?«
Die Ohren wurden noch roter. »Ich weiß nicht, aber wenn Sie mich so anschauen, Miss Perkins, werde ich immer verlegen.«
Glenda lachte laut. »Passiert Ihnen das bei allen Mädchen, Tom?«
»Nein, nur bei den hübschen.«
»Oh, Sie Schmeichler. Danke für das Kompliment. Möchten. Sie eine Tasse Kaffee?«
»Der soll ja so berühmt sein«, platzte Tom hervor.
»Ach ja?« Glenda stand auf und nahm aus dem Schrank eine saubere Tasse. »Wer sagt das?«
»Das hat sich herumgesprochen. Ich höre das oft genug, weil ich viel herumkomme.«
»Na, dann kosten Sie mal.« Glenda reichte ihm die Tasse, die auf einem Teller stand.
»Danke.« Er setzte sich und probierte den ersten Schluck.
»Nun?«
»Gut«, sagte er. »Das ist ja ein Unterschied zu dem Automatenzeug.«
»Stimmt.« Auch Glenda hatte wieder Platz genommen und freute sich über das Lob. Aber der junge Bote wollte noch mehr sagen und berichtete ihr von dem Aufruhr am Gebäude.
»Was ist denn da geschehen? Ich habe nichts gehört.«
»Da soll ein Toter in einem Wagen liegen. Man spricht von einem Japaner, Miss Perkins.«
»Ach.« Glendas Augen bekamen einen misstrauischen Glanz. »Und Sie sind sich sicher?«
»Klar. Ich hörte es. Den Toten habe ich nicht gesehen, aber es sind Beamte nach draußen gelaufen. Oberinspektor Sinclair und Suko befanden sich auch darunter.«
»Und was haben sie getan?«
»Das weiß ich nicht.« Er stellte die Tasse weg. »Der Kaffee war wirklich gut, Miss Perkins.«
Glenda nickte gedankenverloren, wobei sie vor sich ins Leere schaute. Sie ging davon aus, dass der Tote im Wagen tatsächlich mit dem Fall zu tun hatte, den John und Suko bearbeiteten. Sie wusste von dem Tengu, auch davon, dass John und Suko seinen Geist nicht hatten vernichten können.
Tom merkte ebenfalls, dass er fehl am Platze war. Deshalb stand er auf. »Ich wünsche Ihnen noch einen guten Tag, Miss Perkins.«
»Danke, Tom.«
Er drehte sich um, ging, blieb aber noch vor der Tür stehen, und schaute auf das Fenster.
»Ist was?« Glenda war Toms unnatürliche Haltung sofort aufgefallen.
»Ja, Miss Perkins. Komisch. Draußen ist jemand oder etwas vorbeigeflogen.«

»Und was?«
»Weiß nicht genau.«
»Ein Vogel vielleicht?«
Tom strich sein helles Haar zurück. »Ja, das kann sein, aber ein großer.«
Glenda lachte. »Freuen wir uns, dass es die Vögel noch gibt. Wenn nicht, wäre es noch trauriger um unsere Natur bestellt.«
Tom nickte. »Sie haben Recht, Miss Perkins. Auf Wiedersehen dann.« Diesmal ging er endgültig.
Glenda lächelte hinter ihm her. Tom war ein netter junger Mann, immer freundlich, nie zeigte er schlechte Laune. Ihr Gesicht wurde sehr rasch wieder ernst, denn was Tom da angedeutet hatte, gefiel ihr nicht. Sollte tatsächlich in Sichtweite des Yard ein Japaner ermordet worden sein? Sie dachte auch daran, dass Sir James von einem Japaner Besuch erhalten hatte. Wenn John und Suko hinausgerannt waren, musste die Tat mit dem Besuch des Superintendenten in einem Zusammenhang stehen, was sie als furchtbar empfand.
Glenda erhob sich, denn in der Kanne befand sich noch ein Kaffeerest. Er würde für eine Tasse reichen. Sie schüttete ihn in die Tasse, ging zu ihrem Platz und dachte an die zweite Bemerkung des Boten.
Ein Vogel war dicht am Fenster vorbeigeflogen…
Unwillkürlich drehte Glenda den Kopf. Obwohl sie damit rechnete, nichts zu sehen, schrak sie derart heftig zusammen, dass Kaffee überschwappte und zu Boden tropfte.
Ein Schatten war wieder vorbeigehuscht. Lang, ziemlich breit, das hatte sie trotz der hohen Fluggeschwindigkeit erkennen können. Es war keine Krähe, kein Rabe, bei ihm musste es sich um einen gefährlichen Raubvogel handeln.
Raubvögel in London?
Glenda lief es kalt den Rücken hinab. Sie stellte die Tasse weg und schielte auf die Scheibe.
Dahinter war nichts zu sehen bis auf den grauen, bleiern wirkenden Tag.
Aber es war etwas dort gewesen. Bereits zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten.
Glenda kam sich plötzlich verlassen vor, denn auch das Büro nebenan war leer. Sie stand wie auf einer Insel und wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte.
Eigentlich hätte sie zum Fenster gehen und es öffnen müssen, was sie aber nicht tat, weil sie sich zu diesem Schritt einfach nicht überwinden konnte.
Da lauerte dieses unbestimmte Gefühl einer Bedrohung zwischen den vier Wänden des Vorzimmers. Glenda musste einen Entschluss fassen,

sie wollte das Vorzimmer auch verlassen, als der lange, kompakte Schatten zum dritten Mal erschien.

Und diesmal blieb er!

Die Zeit stand still. So kam es Glenda vor. Sie rührte sich nicht, starrte nur auf den Schatten, der vor dem Fenster in der Luft seinen Flug unterbrochen hatte, sodass Glenda ihn erkennen konnte.

Es war eine Eule!

Groß und breit der Kopf, passend dazu die runden Augen, die rötlich schimmernde Kreise bildeten.

Unter ihnen bog sich der Schnabel wie eine gekrümmte Waffe hervor.

Gefieder, Ohren, alles passte, aber nicht das Blut, das auf den Federn klebte.

Es war eine Eule und trotzdem kein normales Tier, denn Glenda wusste, wann sie eine Satans-Eule, auch Strige genannt, vor sich hatte. Und sie wusste ferner, in was der Tengu hineingefahren war.

Er schwebte also vor ihr.

Der Gedanke an Flucht schoss durch ihren Kopf. Sie musste weg, sie hätte längst weg sein müssen, aber die Strige war schneller.

Ihr Körper nahm noch mehr an Größe zu, als er sich auf die Scheibe zuwuchtete und sie zerstörte.

Da erst erwachte Glenda. Es war wie ein heftiges Herausreißen aus einer tiefen Starre. Sie hätte in diesen Augenblicken alles tun können, zum Glück tat sie das Richtige.

Glenda Perkins warf sich nach rechts. Der Splitterregen berührte sie am Rücken, was sie nicht merkte, und sie hetzte auf eine der beiden Türen zu.

Es war nicht die, die in den Gang führte, sondern die vom Office der Geisterjäger.

Glenda rammte sie auf, während hinter ihr die Eule mit einem harten Geräusch im Vorzimmer landete und es mit heftigen Flügelschlägen durchflatterte.

Glenda, weiß wie Kalk im Gesicht, rammte die Tür zu. Der Schlüssel, der eigentlich gebraucht wurde, steckte innen im Schloss, und Glenda drehte ihn herum.

Sie wollte abschließen, weil sie davon ausging, dass die Killer-Eule allein durch die Kraft eines Flügels die Klinke nach unten bewegen konnte.

Mit weichen Knien wankte sie zum Schreibtisch und dachte daran, dass sie auch hier nicht sicher war. Die Strige konnte das Vorzimmer verlassen und durch das Fenster dieses Büros hereinfliegen, um sie zu killen.

Ihr Blick fiel auf das Telefon. Für Glenda war es im Moment die einzige Verbindung zur Außenwelt. Selten hatten ihre Finger derart

gezittert wie jetzt, als sie den Hörer hochnahm, ihn aber wegen ihrer schweißfeuchten Hände nicht halten konnte, sodass er auf den Schreibtisch fiel.

Da hörte sie die Schläge!

Sie hämmerten von der anderen Seite her gegen das Holz der Verbindungstür und wurden so wuchtig geführt, dass ein Zittern durch das gesamte Rechteck fuhr.

Für Glenda war es nur noch eine Frage der Zeit, wann die Tür brechen würde. Noch hielt sie.

Auch in den nächsten Sekunden schaffte der Schnabel es nicht, sie zu zerstören, doch die Zeit arbeitete für den verfluchten Killer-Vogel.

Zum Glück hatte Glenda die Nummern der wichtigen Anschlüsse im Kopf. Sie wählte die Zentrale, dort würde der Alarm an die richtigen Stellen weitergegeben. Zudem hoffte sie, dass die Tür noch lange hielt, bis John und Suko eintrafen.

Die Angst hatte ihr Gesicht gezeichnet, auch der Schweiß breitete sich wie eine Schicht aus, und sie bekam die Verbindung mit der Zentrale. Den Mann dort ließ sie kaum zu Wort kommen. Glenda wusste selbst nicht, was sie alles sagte. Sie hoffte nur, verstanden worden zu sein, und ließ den Hörer wieder fallen, als die Tür unter weiteren Schlägen des Schnabels erzitterte.

Lange hielt sie nicht mehr…

An bestimmten Stellen in der Mitte zeigte das Holz schon die ersten Risse. Eine quer laufende helle Linie war entstanden, in dessen Zentrum traf der nächste Schnabelhieb, der abermals mit voller Wucht geführt worden war.

Diesmal klappte es.

Glenda wich zurück. Sie sah, dass aus dem Riss ein Spalt geworden war, der von weiteren Hiebe vergrößert wurde.

Ihre Chancen sanken. Bis Hilfe hier oben eintraf, hatte die Strige die Tür längst zerstört.

Und eine Waffe besaß sie auch nicht. John ließ seine Beretta nicht im Büro, er nahm sie stets mit.

Die Sekunden verrannen. Dennoch hatte Glenda den Eindruck, als würden Minuten vergehen.

Die Eule arbeitete brutal weiter. Sie hämmerte gegen den Spalt, der sich weiter ausdehnte und dabei knackende und knirschende Geräusche von sich gab.

Glenda wunderte sich über sich selbst, dass sie nicht einfach schrie. Selbst dazu war sie nicht in der Lage.

Dann passierte es.

Sie hatte beinahe schon drauf gewartet, als die Tür nach weiteren Schlägen aus der Verankerung gerissen wurde, keinen Halt mehr hatte und in das Office der beiden Geisterjäger kippte, wobei sie mit der

oberen Hälfte noch auf die Schreibtischkante schlug und das Möbelstück beschädigte.

Die Strige hockte in der Öffnung!

Diesmal war es aus, denn Glenda sah keine Chance mehr, dem Monstrum zu entkommen. Es sei denn, sie hätte sich kurzerhand durch das Fenster in die Tiefe gestürzt.

Ansonsten war es vorbei!

Die Strige glotzte sie an. Glenda sah das Blut im Gefieder, das eine krustige, klebrige Masse bildete.

Die großen, runden Augen waren starr auf das Opfer gerichtet, und im Schnabel klemmten noch einige Holzreste der Tür.

Das alles nahm Glenda innerhalb kurzer Zeit wahr. Sie überlegte auch nicht mehr, weil sie sich auf den nächsten Angriff konzentrierte.

Ausweichen konnte sie dem Tier nicht. Was hinter dem Körper passierte, sah sie ebenfalls nicht, weil er die gesamte Breite des Türrechtecks einnahm.

Waren dort nicht Schritte zu hören gewesen?

Glenda deutete es als Trugschluss, doch sie irrte sich, denn es war tatsächlich etwas geschehen.

Sie vernahm plötzlich ein zischendes Geräusch, als würde ein Schwerthieb die Luft zerteilen.

Im selben Augenblick zuckte der Körper der Eule wie unter einem gewaltigen Schlag zusammen, als hätte ihr jemand eine Faust in den Rücken gedroschen. Es war keine Faust, es war etwas völlig anderes, mit dem Glenda nie gerechnet hatte.

Genau zwischen den Augen schaute es hervor und war durch den gesamten Kopf gedrungen.

Die Spitze eines Pfeils!

Bevor Glenda die Tatsache verkraften und begreifen konnte, traf sie die nächste Überraschung. Sie hörte aus dem Vorzimmer eine fragende Frauenstimme. »Bist du okay, Glenda?« Gesprochen hatte Shao!

***

Glenda Perkins war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben, weil sie glaubte, sich die Stimme eingebildet zu haben. Das war ein Wunschtraum, sie hätte gern gehabt, dass ihr jemand half. Dass dieser Jemand allerdings da sein sollte, konnte sie nicht fassen.

Und ausgerechnet Shao!

Die aber fragte weiter. »Bist du okay, Glenda?«

»Ja - okay!«, presste Glenda hervor. »Ich glaube, dass ich okay bin.« Dann senkte sie den Kopf, drehte sich nach rechts, weil sie sich an der Wand abstützten musste. Aus eigener Kraft hätte sie sich kaum auf den Füßen halten können.

Vor ihr stand noch immer die Eule. Die Pfeilspitze glotzte aus der Stirn hervor. Ein scharfes Dreieck, das einen feuchten Glanz angenommen hatte.

Wann würde es fallen?

Glenda wollte dieses verdammte Vieh dort vor ihren Füßen liegen sehen. Sie konnte es nicht ertragen, dass die Eule weiterhin vor ihr stand und sie aus den widerlich kalten Augen anstarrte. Nur steckte in diesem Tier der Geist eines Tengu. Dies wusste Glenda zwar, praktische Erfahrungen hatte sie mit einem Tengu glücklicherweise noch nicht gesammelt. Sie wusste nur von seiner immensen Kraft, die auch die Macht des Pfeils nicht hatte vernichten können.

Allerdings war der Eule etwas genommen worden. Ihre Angriffswut und Mordlust.

Glenda wollte ihren Augen nicht trauen, als sich die Eule zurückzog. Sie bewegte sich aus dem Rechteck der Tür weg, drehte sich dabei nicht um, als wollte sie Glenda bewusst im Blickfeld behalten und ihr auch weiterhin den aus dem Kopf ragenden Pfeil präsentieren.

Eine weitere Drehung brachte sie in Richtung des zerstörten Fensters. Als sie ging, zerknirschte das Glas unter ihrem Gewicht.

Einen Moment später breitete sie die Schwingen aus, schien größer zu werden und schob sich durch die Öffnung, um davonzufliegen, den Pfeil noch im Kopf steckend.

Glenda war ihr mit zitternden Knien gefolgt. Sie begriff es einfach nicht und wurde erst dann wie aus einem Traum gerissen, als ebenfalls Glas unter ihren Sohlen knirschte.

Sie stand in ihrem Vorzimmer und war allein!

Zuerst wollte sie es nicht glauben. Glenda durchsuchte das eigene Zimmer, als hätte sie es heute zum ersten Mal betreten. Von Shao sah sie nichts.

Es war verrückt, sie schüttelte den Kopf, sie schlug sich gegen die Stirn und sagte sich selbst, dass sie sich Shaos Anwesenheit nicht eingebildet hatte.

Ihre Stimme hatte sie gehört, und sie hatte auch den Pfeil gesehen, dessen Spitze zwischen den Augen aus der Stirn hervorgeschaut hatte, und sie wusste, dass Shao mit einer Armbrust bewaffnet war, die derartige Pfeile abschoss. Das alles passte zusammen, trotzdem stand sie in einem leeren Zimmer und schaute ins Leere.

Der Besuch der Killer-Eule schien ein Traum gewesen zu sein, wären nicht die Scherben auf dem Boden gewesen, die glitzerten wie Schnee.

Vehement wurde die Tür aufgedrückt. Zwei Männer stürmten mit gezogenen Waffen in das Büro.

Glenda wurde angesprochen, angefasst, Suko und John brachten sie zu einem Stuhl, wo sich Glenda hinsetzen musste.

Wir hatten natürlich mit einem Blick erfasst, dass hier etwas

Schlimmes geschehen war. Während ich mich um Glenda kümmerte und ein Glas Wasser besorgte, schaute Suko durch das zerstörte Fenster nach draußen in den grauen Tag hinein.

Nein, da war nichts zu sehen, wie er vor sich hinmurmelte.

Ich schaute zu, als Glenda das Wasser trank. Sie war leichenblass, der erlebte Schrecken stand noch wie festgemeißelt in ihrem Gesicht. Sie schüttelte langsam den Kopf, als sie das Glas abstellte.

Dann griff sie nach meiner Hand.

»Ich - ich habe Dinge erlebt, die glaubst du mir nicht, John. Nein, die kann man nicht glauben.«

»Erzähle sie trotzdem.«

Auch Suko kam und hörte zu. Bevor Glenda jedoch begann, erschien Sir James. Er war außer Atem.

So hektisch hatten wir ihn selten erlebt. Er atmete allerdings auf, als er uns unverletzt sah.

»Sie wollte soeben berichten, was passiert ist, Sir.«

»Gut, John.«

Glenda lächelte schmal, strich durch ihre Haare und konzentrierte sich. Dann erzählte sie mit leiser Stimme, was geschehen war. Und sie berichtete auch von ihrer wundersamen Rettung. Als sie den Namen Shao erwähnte, schaute nicht nur Suko auf, Sir James und ich bekamen ebenfalls spitze Ohren.

»Sie war da?«, fragte ich.

»Ja, sie ist gekommen, und sie hat einen Pfeil in den Kopf der Eule geschossen.«

»Ohne dass diese starb?«

Glenda nickte. Sie erklärte noch einmal, wie sich die Strige umgedreht hatte und weggeflogen war.

Wir schauten uns an. Suko, Sir James und ich - wir konnten nur die Köpfe schütteln, weil wir einfach nicht begreifen wollten, dass Shao eingegriffen hatte.

»Warum ist sie verschwunden?«, fragte Suko. Er stand da wie jemand, der nichts begreifen konnte.

Die Arme hatte er ausgebreitet. »Warum, frage ich euch?«

Ich hob die Schultern. Sir James sagte nichts. Er schaute sich das Fenster an und auch das auf dem Boden liegende Glas. Es war nicht die erste Scheibe, die hier zerstört wurde. Allmählich mussten wir Rabatt beim Glaser bekommen.

»Nur gut, dass dir nichts passiert ist, Glenda«, sagte ich leise und nickte ihr zu.

»Kannst du dir trotzdem vorstellen, dass ich Angst habe, John? Es war doch nur der Beginn und nicht das Ende. Ich habe mir Shao und ihre Stimme auch nicht eingebildet. Sie ist hier im Raum gewesen. Aber weshalb ist sie verschwunden?«

»Das kann ich dir nicht sagen.« Bei meiner Antwort hatte ich Suko angeschaut, der mir ebenfalls einen etwas bedrückten Eindruck machte. Auch er kam mit den Problemen nicht zurecht.

»Wenn sie einmal gekommen ist, wird sie auch ein zweites Mal erscheinen!«, erklärte Sir James.

»Meiner Ansicht nach wird sie die Strige im Auge behalten. Sie wird über deren Aktivitäten informiert sein und sich auf die Eule einstellen können. Sie kennt den Tengu, sie weiß, wer er ist. Das habe ich immer gewusst, und jetzt hat sie uns den Beweis dafür geliefert.«

Wir nickten.

»Aber sie hat es nicht geschafft, seine Existenz auszulöschen!«, fasste Sir James zusammen.

»Ein Pfeil ist zu schwach, Sir.«

Er schaute mich an. »Was ist überhaupt stark genug? Ihr Bumerang war es nicht, die geweihten Kugeln sind es nicht. Sagen Sie mir, mit welch einer Waffe wir dem Tengu beikommen können.«

»Nur mit Feuer.«

»Sonst nichts?«

Ich hob die Schultern. »Sir, bisher habe ich keine andere Waffe gefunden.«

»Könnte es eine geben?«

»Vielleicht weiß Shao etwas. Sie lebt in einer anderen Dimension. Sie besitzt die Erfahrung und das Wissen der Sonnengöttin Amaterasu, die sicherlich nicht auf der Seite des Tengu steht. Ich frage mich, ob er sich nur rächen will oder ob noch etwas anderes hinter seinen Aktivitäten steckt.«

»Ein Plan«, murmelte Sir James. »Daran glaube ich fest. Und zwar ein Plan, der im Club der weißen Tauben entstanden ist. Das sind seine Hintermänner. Menschen wie wir, nur eben mit anderen Absichten.«

»Weshalb wurde Ihr Besucher ermordet, Sir?«

Sir James schaute mich an, als hätte ich ihn etwas Unanständiges gefragt. »Ich muss passen«, erklärte er nach einer Weile. »Ich weiß es nicht.«

»Wer war der Mann?«

»Er ist von der Botschaft geschickt worden. Ich gehe davon aus, dass er etwas mit dem Geheimdienst zu tun hatte, aber ich glaube nicht, dass er dem Club angehörte. Der Tengu hat ihn ermordet. Suchen wir nach den Gründen.«

»Ich rechne damit, dass dieser Dämon sämtliche Spuren löschen will, die zum Club führen könnten.«

»Also auch über den Toten?«

»So ungefähr.«

Sir James räusperte sich. »Irgendwo sind mir die Lücken zu groß. Es passt einfach nichts zusammen. Es hat Tote gegeben, aber ich sehe

einfach kein Motiv. Wie geht es Ihnen, John?«
»Ähnlich.«
Glenda hatte sich wieder gefangen. Sie atmete schnaufend aus und schaffte sogar ein Lächeln. »Ich habe eigentlich überhaupt nichts mit dem Tengu zu tun gehabt. Weshalb hatte er es dann auf mich abgesehen? Könnt ihr mir das sagen?«
Wir blieben stumm.
»Kann es auf einen Rachefeldzug hindeuten?«, fragte Sir James vorsichtig an.
»Ich hoffe nicht, denn dann würden wir alle schlimm dastehen. Der Tengu brächte es fertig und würde all die Personen umbringen, die wir zu unseren Freunden und Mitstreitern zählen.« Ich hatte die Worte sehr leise gesprochen, und mir war dabei nicht wohl gewesen.
»Gehört das dir, Glenda?« Suko hielt einen braunen Umschlag hoch, den er auf dem Schreibtisch gefunden hatte.
»Nein.« Glenda schüttelte den Kopf. »Den hat auch nicht der Bote gebracht.«
»Ohne Absender?«, fragte ich.
Suko nickte. Er knickte ihn bereits und lauschte dabei, bevor er lächelte. »Es hört sich an, als hätte jemand einen Brief dort hineingesteckt. Ich werde ihn öffnen.«
Wir ließen ihn. Suko drehte das Kuvert herum, und ein beschriebener Bogen rutschte hervor, den Suko zunächst auseinander faltete und plötzlich unbeweglich stand.
»Was hast du?«
»John, den - den Brief hat Shao geschrieben. Sie ließ ihn hier liegen!«
Wir waren baff, standen auf der Stelle und schüttelten die Köpfe. Das konnte kaum jemand von uns fassen.
»Was schreibt sie denn?«, fragte Sir James.
Suko holte tief Luft. »Ich werde ihn vorlesen. Wie mir scheint, geht er uns alle an.«
Wir konzentrierten uns auf Suko, der mit leiser Stimme den geschriebenen Text ablas.
»Dieser Brief ist an euch alle gerichtet, denn ich möchte euch vor einer großen Gefahr warnen. Die schrecklichsten aller Dämonen, die Tengus, sind aus den Tiefen der Verdammnis hervorgeholt worden. Es werden irgendwo in Japan Menschen vorbereitet für den Geist der Tengus. Sie sollen das Böse bringen, denn gewisse Menschen wollen, dass sich eine Nation rächt. Aber sie brauchen gleichzeitig Unterstützung. Deshalb sind sie auf der Suche nach anderen Dämonen, die mit ihnen zusammengehen können. Ich habe versucht, sie zu stoppen, doch ich bin zu schwach, ich kann nur sporadisch eingreifen, zudem sind die Tengus sehr kaisertreu. Sie fühlen sich als Tennos der Schwarzen Magie. Noch haben sie nicht richtig Fuß fassen können,

nur einzelne von ihnen sind da. Es wird nicht lange dauern, bis sie richtig zuschlagen. Wer nach Spuren sucht, wird sich verlaufen. Sie hinterlassen keine brauchbaren Hinweise, aber ich habe herausgefunden, dass es eine Person gibt, die mit den Tengus zu tun haben wird. Es ist eine junge Frau, und sie hört auf den Namen Bettina Constanza. Sie soll der neue Hoffnungsträger werden. Sucht und findet sie.«

»Und wo sollen wir anfangen?«, fragte ich.

Suko hob die Schultern. »Das weiß ich auch nicht. Sie hat uns nur den Namen mitgeteilt.«

Ich hatte den Kopf schief gelegt und erkannt, dass auch auf der Rückseite des Briefes noch Text stand. Sofort machte ich Suko aufmerksam, der den Brief umdrehte und nickte.

»Das ist ein Hinweis, John.«

»Lies.«

»Sie hat sich aus ihrem Land abgesetzt. Bettina Constanza ist eine Deutsche, die in Rumänien lebte. Nach den Unruhen ging sie in den Bayerischen Wald. Dort hält sie sich auf, und es wird bestimmt leicht sein, sie zu finden. Spuren deuten darauf hin, dass sie in einer Jugendherberge Zuflucht gefunden hat. Dieses Gebäude dient jetzt als Aufnahmelager für Flüchtlinge. Ich weiß nicht, was sie dort will, es muss jedoch ein wichtiger und zentraler Punkt sein. Ich jedenfalls werde weiter meine Beobachtungen durchführen und eingreifen, falls nötig. Drücken wir uns allen die Daumen.«

Suko ließ den Brief sinken. Er wartete auf einen Kommentar unsererseits, der allerdings ausblieb, da wir die Worte erst noch verdauen mussten.

»Das ist die Spur«, sagte Sir James schließlich. »Sie werden sie aufnehmen müssen.« Er schaute dabei Suko an, dann mich und erntete keinen Widerspruch.

Ich dachte quer und sprach meine Gedanken auch aus. »Diese Bettina Constanza kam aus Rumänien nach Deutschland. Und wenn ich Rumänien höre, denke ich an etwas Bestimmtes.«

»Mallmann - Dracula II«, sagte Sir James.

»Richtig.«

»Siehst du eine Verbindung zwischen den Vampiren und den Tengus, John?«

»Suko, das ist eine gute Frage. Ich versuche nur, das Schreiben zu interpretieren. Shao berichtete, dass die Tengus Unterstützung suchen. Könnte es nicht sein, dass sie sich mit den Vampiren in Verbindung setzen und gemeinsam etwas aufbauen wollen?«

»Da wären mir die Strigen schon näher.«

Ich hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Klar, aber deren Anführer Strigus ist verschwunden.«

»Was nicht heißt, dass er nicht zurückkehren kann.«

Sir James beendete unser Gespräch. »Wir können sagen, was wir wollen, es hat keinen Sinn. Wichtig für uns ist doch, dass wir die Frau namens Bettina Constanza finden. Sie müssen in den Bayerischen Wald und dort nachforschen.«

»Das kann dauern.«

Suko sagte etwas Treffendes. »Jetzt wäre Mallmann genau die Person, die uns helfen könnte.«

Ich winkte nur ab und ließ mich auf einem Stuhl nieder. »Bettina Constanza«, murmelte ich. »Den Namen habe ich nie zuvor gehört. Was hat sie mit Eulen zu tun?«

»Finden Sie es heraus«, sagte Sir James. »Ich werde versuchen, mit Kollegen in der Bundesrepublik Kontakt aufzunehmen. Möglicherweise ist die Frau bekannt. Wenn sie aus Rumänien kam, muss sie registriert worden sein.«

»Vorausgesetzt, sie ist nicht schwarz über die Grenzen gekommen«, warf ich ein.

»John, Sie sind sehr pessimistisch.«

»Ist das ein Wunder? Die verfluchten Tengus können einen schon pessimistisch machen.«

»Wer Luzifer überstanden hat, wird auch an den Tengus nicht zerbrechen«, erklärte Sir James und ließ uns allein.

Glenda hatte das noch intakte Rollo vor das leere Rechteck fallen lassen und sogar noch die Nerven gehabt, einen frischen Kaffee zu kochen. Sie war es leider gewohnt, einen Schrecken schnell zu überwinden, dazu hatte sie einfach schon zu viel mitgemacht. Während sie einschenkte, fragte sie leise: »Ob sich der Tengu oder die Eule ebenfalls schon auf dem Weg zum Bayerischen Wald befindet?«

»Rechnen müssen wir mit allem«, erwiderte ich.

»Aber er ist angeschossen.«

Ich winkte ab. »Bei einem Tengu spielt das keine Rolle, Glenda. Der regeneriert sich wieder. Den kannst du zerhacken und hast ihn nur äußerlich zerstört. Ich weiß auch nicht, wie es möglich ist, aber er ist nahezu unbesiegbar.«

»Wenn das stimmt, sollte man sich am besten begraben«, murmelte sie.

»Ja, fast.«

Innerlich waren wir schon darauf eingestellt, dem Festland einen Besuch abzustatten. Auch den Bayerischen Wald kannten wir. Schon einige Male hatten uns Fälle in diese Gegend geführt. Zusammen mit dem Böhmerwald bildete er das größte Waldgebiet in Europa, denn beide Flächen gingen ineinander über, ohne sichtbare Trennungen.

»Wenn ihr weg seid, werde ich euer Büro als Vorzimmer benutzen«, meinte Glenda.

»Die Handwerker kommen schnell.«

Ich stand auf und blickte auf meine Uhr. »Wenn Sir James etwas erreicht, dann hoffentlich bald. Je früher wir reisen können, um so besser für uns.«

»Frag doch nach.«

Ich nickte Suko zu. »Das mache ich auch.«

Ich brauchte es nicht, denn Sir James kehrte zurück. Auf seinen Lippen lag ein Lächeln, und wir wussten sofort, dass er Erfolg gehabt und wir gewonnen hatten.

»Es gibt eine Spur«, erklärte er. »Manchmal dürfen wir froh über gewisse Querverbindungen sein. Eine Bettina Constanza ist tatsächlich bekannt. Sie kam aus Rumänien und hat um politisches Asyl in der Bundesrepublik gebeten.«

»Wurde es ihr gewährt?«

»Das kann ich nicht sagen. Möglicherweise wird das Verfahren noch laufen. Aber ihr ist ein Aufenthaltsort zugewiesen worden, und Shao hatte mit ihrer Nachricht Recht. Diese Bettina Constanza wohnt in einer ehemaligen Jugendherberge, die den Asylanten zugewiesen wurde. Das jedenfalls habe ich erfahren können.«

»Wo müssen wir hin?«

»Sie liegt nicht weit von der DDR-Grenze entfernt, in der Nähe des Arbers.«

»Der höchste Berg dort, nicht?«

»Genau, John.«

Ich lächelte. »Eine schöne Gegend, wirklich. Dort kann man sich noch erholen.«

»Wenn Sie das vorhaben, sollten Sie hier in London bleiben«, meinte der Superintendent.

Ich winkte ab. »Was tut man nicht alles für Queen und Vaterland.«

»Befreien Sie es von den Tengus. Mehr verlange ich nicht.«

»Klar, Sir.« Ich grinste. »Mir war schon immer klar, dass Sie sich nicht mit Kleinigkeiten abgeben…«

***

Als die Dämmerung kam, spürte sie den Drang. Da wollte sie einfach weg, denn sie hasste die Enge der alten Herberge, sie hasste das Rufen der Kinder, das Schreien der Frauen und manchmal das Grölen der Männer, wenn sie getrunken hatten, um den verfluchten Frust zu vergessen, der sich immer mehr verstärkte.

Deshalb musste Bettina Constanza einfach weg!

Es war zwar verboten, während des Abends und in der Nacht die Herberge zu verlassen, aber Bettina kannte einige Tricks, um dieses Verbot zu umgehen.

Derjenige, der darauf achtete, war auch nur ein Mann, und wenn

man ihm schöne Augen machte und ihn hin und wieder mal fummeln ließ, schaute er sicher weg.

An diesem Abend hatte sie Glück. Der Verwalter telefonierte. Sie sah seinen Schatten hinter dem Glas der schnell errichteten Loge. Er musste mit irgendeinem Vorgesetzten sprechen, denn seine Worte hörten sich sehr unterwürfig an.

Bettina war froh, ungesehen an der Loge vorbeihuschen zu können, denn sie ekelte sich vor seinen Händen. Überhaupt war ihr der fünfzigjährige Kerl widerlich.

Die Tür ließ sich leicht öffnen. Es kam auch niemand, so konnte sie die Treppe hinunterhuschen, ohne gesehen zu werden.

Vor der Herberge lag ein kleiner Platz, auf dem einige Wagen abgestellt waren. In der Mehrzahl Trabbis. Mit ihnen waren die Übersiedler aus dem anderen Teil Deutschlands gekommen.

Das aber interessierte Bettina nicht, die Rumänien den Rücken gekehrt hatte, weil sie sich dort nicht entfalten konnte, wie sie glaubhaft hatte versichern können. Noch lief ihr Asylverfahren. Ob sie letztendlich anerkannt wurde, spielte keine Rolle, denn sie hatte andere Aufgaben zu erledigen, ganz andere.

Hinter dem Platz begann nicht nur die Straße, sondern auch der Wald, und der war nach den Orkanen noch dichter geworden. Da lagen viele Bäume quer, andere standen schief. Der Wind hatte besonders an den höher gelegenen Stellen Buschwerk aus der Erde gerissen und es an anderen Plätzen verteilt. Dieser dichte Wald verschluckte Bettina, als hätte es die junge Frau nie zuvor gegeben.

Sie war zweiundzwanzig, eine vollschlanke Person mit schwarzen Haaren, die ihren Kopf wie eine einzige glatte Welle umgaben. Der Teint zeigte eine natürliche Brauntönung, die Pupillen eine ungewöhnliche Mischung zwischen Braun und Blau, und die langen Finger glichen schon sensiblen Künstlerhänden.

Sie selbst fand sich nicht besonders hübsch. Vielleicht wegen ihrer hohen Stirn und der eigentlich zu kleinen Nase. Dafür wuchs der Mund etwas breit, was sie ebenfalls störte.

Viele Männer sahen es anders. Ihr hatte mal jemand gesagt, dass sie eine gehörige Portion Sex ausstrahlte. Das musste auch an ihrer Figur liegen, die keine Mannequin-Maße aufwies.

Aber sie konnte sich bewegen.

Wie sie durch die Finsternis des Waldes huschte, war schon bemerkenswert. Mit einer nahezu traumwandlerischen Sicherheit fand sie den Weg, der sie zum Ziel bringen sollte, auf das sie lange hingearbeitet hatte. Das in ihren Träumen erschienen war und ihr die Flucht aus Rumänien erst ermöglicht hatte. Nacht für Nacht hatte sie das andere Land vor sich gesehen und auch das andere Gebiet, in dem sich etwas konzentrierte, dem sie unbedingt nachgehen musste.

Bettina Constanza fühlte eine gewisse Seelenverwandtschaft mit dem Unheimlichen, mit dem Unerklärlichen, denn sie besaß die Gabe, andere gehorchen zu lassen.

Keine Menschen, dafür Tiere, Vögel, und davon wiederum eine spezielle Gruppe.

Die Eulen!

Raubvögel. Tiere der Nacht, denn nur bei Dunkelheit jagten sie nach Beute.

Vor einigen Monaten hatte sie den Drang verspürt, mit Eulen zusammenzutreffen. Magisch fühlte sie sich von diesen Vögeln angezogen. In Rumänien hatte sie den ersten Kontakt zu ihnen gehabt. In der Nacht war sie in den Wald gegangen, und es trat etwas ein, mit dem sie nicht gerechnet hatte.

Die Eulen kamen zu ihr.

Sie flogen herbei, sie umkreisten sie zunächst, dann setzten sie sich auf ihre Schultern, wobei sie nicht einmal die scharfen Krallen spürte, so sehr war sie mit den Tieren verbunden.

Vögel, die sich sogar mit ihr verständigen konnten. Immer und immer wieder war Bettina in den Wald gegangen, um sich auf die Eulen zu konzentrieren.

Bis sie die Botschaft empfing!

Zuerst hatte sie sich darüber erschreckt, denn sie konnte es nicht glauben, dass sie die Vögel so gut verstand. Aber es stimmte. Sie gaben ihr eine Aufgabe mit auf den Weg.

Bettina sollte das Land verlassen und eine bestimmte Stelle im Bayerischen Wald aufsuchen, wo Dinge geschehen würden, die für sie lebenswichtig werden sollten.

Die junge Frau hatte es getan und gehorcht wie eine folgsame Schülerin. Sie war über die Grenzen gegangen, hatte sich als Anhalterin durchgeschlagen und zielsicher den Ort gefunden, der für sie von so großer Bedeutung sein sollte.

Einige Male schon hatte sie ihm einen Besuch abgestattet und sehr genau gespürt, dass an diesem Fleck Erde etwas Bestimmtes lauerte und noch verborgen war.

Auch in diesem sehr dichten und an manchen Stellen undurchdringlichen Waldgebiet waren ihr schon die Eulen begegnet, und hier hatte der Kontakt noch intensiver stattgefunden. Ihr war es vorgekommen, als hätten die Tiere nur auf sie gewartet.

Der erste Teil des Weges lag hinter ihr. Sie hatte sich in das Schweigen des Waldes begeben und war ihn so weit durchlaufen, bis sie ihn an einer höher gelegenen Stelle verlassen konnte. Wie ein Tier war sie aus dem Unterholz gekrochen und auf dem schmalen Feldweg stehen geblieben.

Bettina musste Atem schöpfen. Sie wühlte ihre Haare zurück,

während sie nach vorn schaute und die welligen Bergkuppen wie ein erstarrtes Meer vor sich liegen sah.

Dunkle, bewegungslose Wellen. Manche Bergrücken mit Wald bedeckt, der wie ein gebogener Kamm wirkte. Andere lagen frei, über sie hinweg pfiff der Wind.

Sogar den Arber konnte sie erkennen. In seiner Höhe blitzten Lichter, und einige andere verteilten sich in der Umgebung. Sie schwebten aus den flachen Tälern hervor.

Nicht weit entfernt stand eine Bank. Es war ein wunderbarer Platz, der im Sommer sehr oft von Liebespaaren aufgesucht wurde. Die Bank stand günstig. Nach vorn hin war die Sicht frei, die anderen drei Seiten wurden von dichtem Buschwerk und hohen Bäumen umgeben, die einen regelrechten Schutzwall gebildet hatten, den ein Mensch nicht durchdringen konnte, ohne dass er gehört wurde.

Bettina Constanza nahm auf der Bank Platz und streckte ihre Beine vor. Die Hacken stemmte sie gegen das weiche Gras des Bodens. Obgleich ihre Haltung entspannt wirkte, war sie es nicht. Bettina wusste genau, dass sie beobachtet wurde.

Irgendwo hockten die Eulen, um sie unter Kontrolle zu halten, und irgendwann einmal würden sie sich von ihren Plätzen lösen und zu ihr kommen.

Sie richtete den Blick zum Himmel, der sehr klar und wie ein gespanntes Tuch über ihr lag.

Es war März, ein Monat, der im Bayerischen Wald oft genug noch Schnee brachte. Auf das Wetter konnte man sich in diesen Wochen nie verlassen. Aber es war anders gekommen.

Eine Südströmung hatte in den vergangenen Tagen beinahe schon sommerliche Temperaturen gebracht und die letzten Schneereste wegschmelzen lassen.

Viel früher als gewöhnlich hatten die Bäume und Büsche Knospen bekommen, die aufgingen, sodass sich das frische Grün der kleinen Blätter entfalten konnte.

Die Natur erwachte…

Und wachsam war auch Bettina. Der Mond hatte seinen perfekten Kreis noch nicht ganz erreicht.

Um ihn herum funkelten die Sterne. Auch sie schickten ein blasses, fahles Licht dem Erdboden entgegen und verstreuten es dort.

Bettina Constanza gab sich der Natur hin. Sie achtete auf die sie umgebenden Geräusche. Es war nie still. Immer wieder raschelte und knisterte es neben und hinter ihr.

Die Tiere der Nacht waren erwacht. Ratten und Mäuse huschten umher, sogar Marder gab es, auch Wölfe sollten sich hin und wieder aus Ost- oder Südosteuropa kommend in diese Gegend verirren.

Ein derartiges Tier aber hatte Bettina noch nicht entdecken können.

Die Zeit verstrich. Sie wusste, dass sich die Eulen stets Zeit ließen. Zumeist kamen sie gegen Mitternacht oder kurz davor.

Es machte ihr nichts aus, so lange zu warten. Hier war sie lieber als in den überfüllten, nach Schweiß und Rauch riechenden, stickigen Buden der Herberge, wo die Menschen immer dicht vor einem Ausbruch der Gewalt standen.

Der Frühling brachte die neuen Gerüche mit. Ihre Nasenflügel zitterten, als Bettina tief Luft holte und sich über die anwehende Frische freute.

Jetzt, wo sie auf der Bank saß und eins mit der Natur wurde, da war sie sich wieder völlig sicher, genau richtig gehandelt zu haben. Rumänien wäre für sie nichts gewesen. Trotz des Umsturzes war ihr die Welt dort zu eng vorgekommen. Erst hier in Deutschland hatte sie frei durchatmen können, auch wenn man sie in dieser Herberge untergebracht hatte, wo Otto, der Hausmeister, ein strenges Regime führte.

Im Gegensatz zu vielen anderen Bewohnern hatte Bettina Constanza eine Perspektive, weil sie genau wusste, wohin sie gehörte. Sie würde in eine Welt eintauchen, die eigentlich grenzenlos war und nach bestimmten Regeln existierte, wobei sie selbst darüber nicht zu bestimmen hatte.

Wind wehte auf dieser Höhe immer. Auch jetzt fuhr er über das Gras, kämmte es wie mit dünnen Fingern, beugte die Spitzen und ließ es wogen wie ein Meer.

Der Wind raschelte hinter ihr durch das dichte Buschwerk, umsäuselte das breite Geäst mächtiger Bäume und spielte auch mit den Haaren der einsam auf der Bank sitzenden Frau.

Bettina hielt die Augen halb geschlossen. Ihre langen Wimpern waren wie schmale, dunkle Vorhänge. Sie atmete jetzt durch den halb geöffneten Mund und war etwas ärgerlich darüber, dass der Wind ihre Lippen so ausgetrocknet hatte.

Von einem Augenblick zum anderen veränderte sich ihre Haltung. Bettina schreckte hoch, als wäre sie von einem Schlag getroffen worden, blieb dennoch auf der Bank hocken, rutschte aber vor bis zur Kante und hielt die Augen sehr weit offen, weil sie unbedingt sehen wollte, was sie so erschreckt hatte.

Noch sah sie nichts…

Dafür hörte sie etwas. Und dieses Geräusch hätte sie normalerweise mit einem Lächeln quittiert, denn es war ein leises Rauschen, sehr typisch, was den Flug einer Eule anging, die ihre Flügel in einem bestimmten Rhythmus bewegte.

Bettina schaute auf die Uhr und wunderte sich, dass die Vögel schon so früh anflogen.

Da stimmte etwas nicht…

Mit dieser Sorge im Herzen stand sie auf, ging einige zögernde Schritte von der Bank weg und betrat den schmalen Feldweg, der von Reifenspuren gezeichnet war, in denen das Gras wuchs.

Der Schatten schwebte in der Luft!

Auf Bettina wirkte er wunderbar, majestätisch, gleichzeitig so rein und wie gemalt.

Ihre Augen leuchteten, in den Pupillen strahlte die innere Freude wider, die sie bei diesem Anblick empfand. Der Mund war zu einem Lächeln verzogen. Sie wusste genau, dass es die Eule auf sie abgesehen hatte.

In dieser Höhe herrschten zudem Aufwinde, die wie ein Luftkissen wirkten, das den Vogel trug.

Er schwebte auf sie zu, wobei die Höhe nie gleich blieb und sich das Tier wiegte und bewegte wie auf einem Meer.

War das normal?

Bettina wusste es nicht. Sie war durcheinander, trotzdem versuchte sie, mit der Eule einen Kontakt herzustellen, was ihr bisher immer gelungen war.

Diesmal nicht!

Sie spürte deutlich die Strömung, die sie als Wille des Tieres bezeichnete, und diesmal erschrak sie davor.

Der Wille war brutal geworden, schrecklich und gleichzeitig auch grausam.

Er ›redete‹ vom Tod!

Gleichzeitig stellte sich der Körper in die Höhe, zeigte Bettina seine Brust, und etwas zischte plötzlich von der Seite her auf die Eule zu.

Bettina sah nur einen Schatten, der das Tier in der Mitte traf, sehr tief durchbohrte, es mit den Flügeln schlagen ließ, was Bettina mehr an den verzweifelten Bewegungen erkannte. Sie musste dann mit ansehen, wie das Tier steinschwer in die Tiefe fiel und auf den Boden schlug.

Sie hörte den dumpfen Aufprall, schloss für einen Moment die Augen und spürte die Trauer über den Verlust des Tieres. Ihr war, als hätte man ihr einen Verwandten genommen.

Dann rannte sie los.

Bettina wollte den Raubvogel nicht einfach im Gras liegen lassen. Sie musste zumindest sehen, wie er getötet worden war.

Möglicherweise lebte die Eule noch. Dann konnte sie das Tier gesund pflegen.

In der Dunkelheit fand sie die Eule nicht sofort. Nervös atmend lief sie einen Kreis und wäre fast über den Körper gestolpert, so nahe war sie ihm schon gekommen.

Bettina bückte sich nicht nur, sie fiel sogar auf die Knie und hatte Mühe, einen Schrei der Wut und des Entsetzens zu unterdrücken.

Es war ihrerseits kein Irrtum gewesen. Die Eule lag vor ihr, weil sie tatsächlich im Flug abgeschossen war, denn in ihrer Körpermitte steckte ein langer Pfeil.

Aber das war nicht alles.

Genau dort, wo sich der Kopf des Tieres befinden musste, sah sie zwar die Umrisse. Sie stimmten auch mit denen eines Eulenkopfes überein, dennoch zeigte sich eine makabre Veränderung.

Unter einem dünnen Gefieder schimmerte bleich und hässlich ein Totenschädel…

***

Bettina Constanza verstand die Welt nicht mehr!

Sie sah den Schädel und sah ihn trotzdem nicht. Die junge Frau kniete im Gras. Die Feuchtigkeit des Bodens drang durch den Stoff der ausgebleichten Jeans, nur kümmerte sie sich darum nicht, weil ihre Blicke einzig und allein dem sich unter dem dünnen Gefieder abzeichnenden Schädel galten.

Ein bleiches Gerüst aus Knochen mit sogar leeren Augenhöhlen, wie sie fand.

Natürlich drehten sich ihre Gedanken um den Grund. Sie ging davon aus, dass die Eule schon vor ihrem Tod mit einem derartigen Schädel gezeichnet worden war, aber das musste auch ein Motiv gehabt haben, und das wollte sie finden.

Es kostete sie Überwindung, sich nach vorn zu beugen und den rechten Arm auszustrecken. Für eine Weile schwebten ihre Fingerspitzen noch über dem Schädel, dann krümmte sie die Hand und tastete nach dem Gefieder.

Sie bekam Kontakt, alles lief glatt, bis sie die Finger etwas stärker bewegte.

Da zerbröselte das Gefieder unter dem leichten Druck zu Staub oder Asche. Sie selbst drang mit ihren Händen durch und strich über das bleiche Knochengerüst des Eulenschädels.

Bettina senkte den Kopf. Sie wusste nicht mehr, was sie tun sollte. Die Welt hatte sich für sie innerhalb einer Minute auf den Kopf gestellt.

Was stimmte da nicht?

Wer war diese Eule, die einen Totenschädel hatte, und wer hatte sie abgeschossen?

Die junge Frau war dermaßen stark mit ihren Gedanken beschäftigt, dass sie weder die schlanke Gestalt sah noch die Tritte hörte, die sich ihr näherten.

Jemand kam, der zuvor im Gras gehockt und dort in sicherer Deckung gelauert hatte.

Die Bewegungen der Gestalt waren fließend und geschmeidig. Sie

schien über den Boden zu schweben und malte sich hoch aufgerichtet innerhalb der Dunkelheit ab.

Dann schlug sie einen kleinen Bogen, weil sie in den Rücken der hockenden Frau gelangen wollte.

Dicht hinter ihr blieb sie stehen. Zwei Sekunden vergingen. Sie schaute auf den Nacken der Rumänin und sagte dann mit leiser Stimme: »Ich glaube, wir sollten miteinander reden…«

Bettina hörte die Stimme. Sie riss sie hervor aus ihrer gedanklichen Welt, und sie fuhr mit einem Schrei auf den Lippen blitzschnell in die Höhe.

Noch im Sprung drehte sie sich um. Nun schaute sie die Person an und wollte nicht glauben, dass es so etwas gab.

Vor ihr stand eine Frau. Gekleidet in Leder, mit einer Halbmaske das Gesicht in der oberen Hälfte verdeckt und über der Schulter eine Armbrust und auf dem Rücken einen mit Pfeilen gespickten Köcher…

Es war Shao!

***

»Nein!«, rief Bettina, wich zurück, spürte unter ihrem Fuß etwas Weiches, wobei ihr einfiel, dass es sich um den Körper der toten Eule handeln musste.

Bevor sie den Fuß noch wegziehen konnte, hörte sie das leise Knacken, mit dem die Knochen des Eulenkopfes zerbrachen.

Hastig sprang sie einen weiteren Schritt zurück, bevor sie sich wieder fing und die Maskierte anstarrte.

»Wer bist du?« Bettina wunderte sich selbst darüber, dass sie es schaffte, die Worte zu formulieren.

»Ich heiße Shao.«

»Wie?«

Die Lippen der Fremden verzogen sich zu einem Lächeln. »Es ist ein chinesischer Name.«

»Dann kommst du nicht von hier?«

»Nein.«

»Woher denn?«

»Das ist eine lange Geschichte. Vielleicht erzähle ich sie dir, Bettina.«

»Du kennst meinen Namen?«

»Natürlich.«

Bettina musste schlucken. »Wieso denn? Und weshalb hast du die Eule getötet? Sie hat mir nichts getan. Weshalb, verdammt, musste sie denn sterben?«

»Sollen wir darüber nicht im Sitzen sprechen? Du hast vorhin auf der Bank gesessen. Ich finde, dass es ein guter Platz ist. Komm, wir unterhalten uns dort.«

»Was sollte mich dazu bringen, mich mit einer Mörderin zu

unterhalten? Sag mir das!«

»Der reine Menschenverstand. Ich will dir nichts tun. Ich habe dich möglicherweise gerettet.«

Bettina lachte kreischend. »Vor der Eule etwa?«

»Zum Beispiel.«

Bettina schüttele den Kopf. »Nein, die Eulen sind meine Freunde, meine Beschützer und nicht meine Feinde.«

»Das mag bisher so gewesen sein, aber das hat sich wohl geändert.« Ohne eine Reaktion abzuwarten, drehte Shao der fassungslosen Frau den Rücken zu und ging hinüber zur Bank.

Bettina Constanza überlegte, wie sie sich verhalten sollte. Sie empfand das Benehmen der Frau unmöglich und gleichzeitig so überheblich, dass ihr einfach die Worte fehlten. Sie hatte die Eule grundlos abgeschossen, mit einer Armbrust auf sie gezielt und auch noch getroffen. Das war schlimm, furchtbar, und sie gab sich dabei noch so unbeteiligt.

Nun nahm sie Platz, fast in der gleichen Haltung wie zuvor Bettina. Sie streckte sogar die Beine aus, um es bequemer zu haben, aber die Maske ließ sie auf dem Gesicht.

Auch wieder eine Tatsache, die Bettina nicht fassen konnte. Warum tat sie das?

Mehr um sich abzulenken, schaute sie auf die Uhr. Es waren noch fast vier Stunden Zeit bis Mitternacht. In einigen Tagen würde die Sommerzeit beginnen, da war es dann um diese Zeit noch hell.

»Kommst du nicht?«

Bettina lauschte der Stimme. Sie hatte nicht einmal böse geklungen, man brauchte vor ihr keine Angst zu haben, sie war eher lockend gewesen.

»Ja, ich komme.«

So langsam wie möglich schritt Bettina auf die Bank zu. Sie war in den letzten Tagen zu ihrem Lieblingsplatz geworden. Nun kam sie ihr einfach entweiht vor.

Bettina nahm Platz. Sie ließ jedoch zu Shao einen genügend großen Zwischenraum, was diese mit einem Lächeln quittierte, denn die Lippen unter der Maske zogen sich in die Breite. »Hast du etwa Angst vor mir, Bettina?«

»Du bist eine Mörderin.«

»Das stimmt. Aber ich musste die Eule töten, denn sie hätte dich möglicherweise erwischt, weil du selbst zum Opfer geworden bist.«

»Ich?«, kiekste sie und deutete mit der Spitze des Zeigefingers auf ihre Brust. »Das kann ich nicht glauben.«

»Es stimmt aber, Bettina, denn du bist der Mittelpunkt eines teuflischen Spiels geworden.«

»Aber wieso denn?«

»Das möchte ich dir gerade erklären. Die Strigen-Magie brauchte eine Kontaktperson, und sie hat lange genug gesucht, um sie zu finden. Du bist diese Person, denn du musst eigentlich ihren Ruf schon vor längerer Zeit empfangen haben.«

Bettina staunte Shao an. »Ja, das stimmt. Woher weißt du das? Ich – ich habe mit niemandem darüber gesprochen.«

Shao wich bei ihrer Antwort aus. »Es gibt manchmal sehr verschlungene Wege, die nur Eingeweihte kennen. Nimm es einfach hin, es ist sowieso zweitrangig.«

»Dann muss es auch etwas Erstrangiges geben.«

»Ja, die Strigen.«

»Die Eulen meinst du?«

»Du kannst beide Ausdrücke gebrauchen. Ich halte mich mehr an Strigen, denn das sind die Killer-Eulen, die sagenhaften Geschöpfe, die erst in Skandinavien erschienen sind und sich dann über die Welt verteilen wollten, unter dem Kommando ihres Anführers Strigus, eine Mischung aus Eule, Mensch und Dämon.«

»Den kenne ich nicht.«

Shao nickte. »Das glaube ich dir, denn er ist in die Tiefen der Verdammnis gestoßen worden, wo man seinem grausamen Tun Grenzen setzte.«

»Dann ist ja alles in Ordnung.«

»Es wäre schön, wenn sich die Strigen nicht erholt hätten, weil jemand unterwegs ist, der Strigus, den alten Anführer, ersetzen will, damit er sich eine kleine Armee aufbauen kann.«

»Und wer ist es?«

»Ein Tengu!«

Bettina Constanza sagte nichts. Sie fühlte sich allerdings von der anderen Frau auf den Arm genommen. Deshalb versteifte sich ihre Haltung, und sie blickte die Maskenträgerin skeptisch an.

»Was ist das?«

»Der Tengu ist ein böser Geist. Man kann sagen, dass es keinen bösartigeren japanischen Dämon gibt. Ich möchte die Hintergründe nicht erklären, sie wären einfach zu kompliziert, aber sei gewiss, dass dieser Geist es schafft, in Menschen oder Tiere hineinzufahren und diese mit seiner brutalen Bösartigkeit auszufüllen. Danach kennt der Besessene keinerlei Rücksicht mehr. Er tötet auf grausame Art und Weise. Ihm ist es egal, wer stirbt, er will nur sein Ziel erreichen, und das mit allen Mitteln.«

»Tengu und Strigen«, flüsterte Bettina, nachdem sie die Erklärung einigermaßen verdaut hatte.

»Kannst du mir erzählen, was beide miteinander zu tun haben?«

»Eigentlich nichts. Aber wo Böses ist, kann noch Böses hinzukommen, wie du sicherlich weißt. Da haben sich zwei gesucht

und gefunden, verstehst du?«

Bettina nickte. »Ja, ich verstehe. Der Geist ist also in den Körper einer Eule gefahren?«

»Genau.«

»Und diese Eule sucht nun andere, um sich an deren Spitze zu setzen, als Chef, als Anführer.«

»Richtig.«

»Aber du hast ihn doch getötet!«, sprach Bettina etwas roboterhaft. »Du hast den Pfeil durch seinen Körper gejagt. Das Tier fiel ins Gras, und ich sah einen blanken Totenschädel schimmern. Damit ist er erledigt.«

»Nein, Bettina, ganz und gar nicht. Denn die tote Eule war nicht der Anführer oder der Tengu.«

»Wer dann?«

»Eine Strige, eine Satans-Eule. Noch einmal: Strigus, ihr ehemaliger Anführer, hockte in den Tiefen der Verdammnis, aber es gibt viele seiner Satans-Eulen, die überlebt haben, das sind die Strigen, und sie haben hier in der Nähe eine neue Heimat gefunden. Hier halten sie sich versteckt, in der Dichte der Wälder, oder sie sind auch an diesen Platz geflogen, um sich mit dem neuen Chef zu treffen. Ich möchte dich fragen, wie viele der Eulen mit Totenschädeln du schon gesehen hast. Wer ist dir alles begegnet?«

»Keine Eule mit Totenkopf.« Bettina hob den Arm zum Schwur. »Das kann ich beschwören.«

»Du hast also heute zum ersten Mal eine Strige gesehen?«

»Ja!«

Shao schüttelte den Kopf. »Irgendetwas passt nicht zusammen«, murmelte sie. »Da stört mich einiges.«

»Was denn?«

»Ich weiß es nicht genau, aber ich möchte das Problem von einer bestimmten Seite her anpacken. Du bist aus Rumänien geflohen. Jetzt möchte ich von dir den Grund wissen.«

»Kennst du die Veränderungen nicht, die sich dort vollzogen haben?«, fragte Bettina zurück.

»Ja, das schon, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es nur das gewesen ist - oder?«

Bettina senkte zuerst den Kopf, dann schüttelte sie ihn. »Nein, das ist es nicht nur gewesen. Ich - ich habe schon in Rumänien den Ruf vernommen. Ich habe mich dort bereits mit den Eulen verstanden, mich fast mit ihnen unterhalten können, und manchmal hätte ich sogar das Gefühl, als wäre ich eine von ihnen gewesen. Können Sie das verstehen?« Sie war plötzlich förmlich geworden. »Oder habe ich…?«

»Nein, Bettina, du hast nicht. Rede ruhig weiter. Dir waren also die

Eulen schon damals sympathisch.«

»Richtig. Ich hörte sie. Ich konnte ihre Gedanken aufnehmen. Es war wie im Märchen. Ich schaffte es, mich mit den Tieren zu verständigen. Ich habe eine Beziehung zu ihnen aufgebaut, die so weit ging, dass ich sogar ihrem Ruf folgte.«

»Wohin?«

»Zuerst in den Wald. Das geschah noch, als ich in Rumänien lebte. Die Eulen waren sehr zutraulich. Sie flogen mich an, sie setzten sich auf meine Schultern, ich hatte den Eindruck, von ihnen regelrecht geliebt zu werden. Du wirst vielleicht jetzt drüber lachen.«

»Ich werde mich hüten.«

»Es war so. Die Eulen wurden zu meinen besten Freunden.«

»Gut«, sagte Shao und nickte. »Hast du dir denn schon darüber Gedanken gemacht, wie es kam, dass deine Beziehung zu den Eulen so stark wurde?«

»Nein, nie. Ich nahm es einfach hin. Es war mir außerdem zu kompliziert, darüber nachzudenken. Es muss sicherlich einen Grund gegeben haben, denke ich.«

»Den hat es auch gegeben.«

Bettina wunderte sich über den bestimmenden Klang in der Stimme der Maskierten. »Du behauptest das so fest - hast du auch Beweise dafür?«

»Ja, dein Name spukte durch die dämonische Gedankenwelt des Tengu. Das war es, was mich störte. Deshalb habe ich mich auf die Suche nach dir gemacht und dich auch gefunden, was ich als einen großen Erfolg bezeichnen möchte.«

»Aber - aber ich kenne den Tengu nicht«, flüsterte Bettina mit Zitterstimme. »Ich - ich habe nie etwas mit ihm zu tun gehabt, auch nie was von ihm gehört.«

»Und doch hat er dich gefunden.«

Nach dieser Feststellung spürte Bettina den Schauer auf ihrem Körper. »Das kann also schlimm sein?«

»Es kommt darauf an. Jedenfalls will er die Strigen sammeln, und du spielst in seinen Plänen eine sehr wichtige Rolle. Wie du allerdings in dieses Puzzle hineinpasst, das weiß ich leider auch nicht. Wir müssen es herausfinden.«

»Gibt es da eine Lösung?« Bettina war näher an Shao herangerutscht. Sie hatte gespürt, dass diese so unheimlich aussehende Frau ihr tatsächlich helfen wollte.

»Ich denke schon.« Shao lächelte. »Zunächst möchte ich dich aus allem heraushalten.«

»Ich soll weg?«

»Zumindest aus der Nähe der Gefahrenzone, aus dem Zentrum. Du musst dich zurückhalten.«

»Verstecken?«
»Das wäre sogar noch besser.«
Bettina schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass es Sinn hat, weil meine Beziehung zu den Eulen und damit auch zu den Strigen einfach zu stark ist.« Sie senkte den Kopf, überlegte und stellte erst dann eine Frage: »Wie stehen die Strigen denn zu mir? Kannst du mir das sagen?«
»Ja, negativ.«
»Was heißt das?«
Shao hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob sie dich töten wollen, sie werden zumindest versuchen, an dein Blut zu gelangen. Man kann sie auch als Blut- oder Vampireulen ansehen.«
»Nein!«
»Leider musst du damit rechnen.«
»Dann hätte mich die Strige also angegriffen, wenn es dir nicht gelungen wäre, sie mit dem Pfeil zu töten?«
»So kann man es sehen.«
Bettina ballte die Hände. »Warum das alles? Was habe ich ihnen denn getan?«
»Mädchen, ich weiß es nicht. Aber es gibt eine Verbindung zwischen dir und den Eulen. Bisher hat man dich gebraucht. Es kann sein, dass sich das nun ändert. Muss aber nicht.«
Bettina schaute für eine Weile ins Leere. »Was soll ich tun?«, fragte sie nach einer Weile.
»Weggehen von hier.«
»In die Herberge, wo ich wohne?«
»Im Notfall ja.«
Die junge Frau sprang auf. »Was heißt hier Notfall? Ich kann nirgends woanders hin.«
»Du solltest diese Gegend vorerst meiden.«
Scharf drehte sie nach dem Ratschlag den Kopf und schaute auf Shao herab. »Ach ja? Wo soll ich denn hin? Wieder nach Rumänien laufen? Mit nicht mehr als hundert Mark in der Tasche? Nein, das kannst du von mir nicht verlangen.«
»Das habe ich auch nicht gesagt. Nur wissen die Strigen genau, wo du dich aufhältst. In dieser Herberge wirst du kaum in Sicherheit sein. Das kann ich dir versprechen.«
»Dann bleibe ich bei dir!«
»Das geht auch nicht.« Shao erhob sich. Sie legte Bettina ihre Hand auf die Schulter. »Außerdem möchte ich dir noch ein wenig Hoffnung geben. Ich weiß nicht allein über deine Existenz Bescheid. Ich habe gewisse Informationen an Menschen weitergegeben, denen du unbedingt vertrauen solltest. Noch einmal«, sagte sie schnell, als sie merkte, dass Bettina Widerspruch einlegen wollte. »Du stehst unter

einer gewissen Kontrolle, die der Tengu ausübt. Du bist praktisch sein Medium gewesen. Durch dich hat er den Weg hierher gefunden. Das habe ich gespürt, denn auch ich werde in meiner Welt mit gewissen Informationen versorgt. Er will die Strigen anführen, nur darum geht es. Du hast eine besondere Beziehung zu den Eulen, egal woher. Das hat er ausgenutzt. Er ist ein Wesen, das stets andere ausnutzt oder sie tötet. Daran musst du dich gewöhnen, Bettina. Geh zurück.«

»Und was ist dort? Du hast vorhin von Informationen gesprochen, die du weitergegeben…«

»Zwei Männer, Engländer der eine. Er heißt John Sinclair. Der andere ist Chinese und hört auf den Namen Suko. Beide beschäftigen sich mit Fällen wie diesem hier. Du kannst ihnen vertrauen.«

Bettina überlegte. »Weißt du genau, dass sie dort sind, denn es ist wichtig für mich. Ich dürfte nicht weg. Wenn dieser Hausmeister mich erwischt, muss ich mich wieder betatschen lassen, weil ich mich heimlich davongemacht habe.«

»Lieber das, als dem Tengu zu begegnen.«

Bettina nickte. Sie ging zwei Schritte vor und schaute zum Himmel. Shao stand schräg hinter ihr und beobachtete sie.

Sie hörte den leisen Schrei der Frau, die blitzartig den Arm ausstreckte und nach vorn wies.

»Da!«

Es war eine Wolke, breit und düster, die sich über dem Boden bewegte.

Aber keine normale, denn sie setzte sich aus zahlreichen Eulenkörpern zusammen, deren Knochenköpfe bleich schimmerten und von laut flatterndem Gefieder umgeben waren.

Noch waren sie weit genug entfernt. Beide Frauen würden Zeit haben, etwas zu unternehmen.

»Und jetzt?«, fragte Bettina. Aus ihrer Stimme war deutlich die Angst hervorzuhören.

»Du rennst, Mädchen. Rein mit dir in den Wald! Lauf so schnell wie möglich zurück.«

»Und du?«

»Weg!« Sie packte Bettina am Arm und schob sie um die Bank herum. An der Rückseite drückte sie das Mädchen in die Büsche. Mehr konnte sie für Bettina Constanza nicht tun.

Shao aber blieb. Sie kletterte auf die Sitzfläche der Bank, zog einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn in die Führungsschiene der Armbrust und spannte die Waffe.

Jetzt konnten die Strigen kommen…

***

Er starrte uns an, versperrte uns den Weg und hätte uns am liebsten

mit seinen mächtigen Fäusten in den Boden gerammt, das sahen wir seinem Blick an.
»Was wollen Sie?«
»Mit einer Frau namens Bettina Constanza reden!«
Der Hausmeister stand im Licht. Es fiel aus dem unteren Metallkreis der Lampe fächerartig nach unten und breitete sich über sein fleischiges Gesicht aus. Der Kopf war rund, und die wenigen dunklen Haare, die sich darauf verteilten, waren sorgfältig gekämmt.
Er schob die Lippen vor, als wollte er uns küssen. Zudem standen wir tiefer, er schaute auf uns herab, und unter seinem Overall wölbte sich der Bauch wie eine mächtige Kugel.
»Sie ist nicht zu sprechen.«
Die Antwort hatte ich verstanden. »Wer sagt das?«
»Ich!«
Dieser Mensch gehörte zu den Typen, die man als miesen Deutschen bezeichnen konnte. Aber es gab sie überall, auch in England oder Frankreich. Aber hier fiel er mir besonders auf, und ich schüttelte den Kopf. Auch über seinen Dialekt, der leicht sächsisch klang. Diesen Menschen konnte ich mir gut als Aufpasser in einem ehemaligen Stasi-Knast vorstellen.
»Sind Sie hier der liebe Gott?«, fragte ich.
»So ähnlich.«
»Und wer hat Ihnen die Legitimation ausgestellt?«
»Das Land Bayern.«
»Wie schön.« Ich holte meinen Ausweis hervor. »Können Sie das lesen?« Jetzt hoffte ich nur, dass er kein Englisch sprach, der Ausweis musste auch so Eindruck auf ihn machen.
»Was ist das?«
»Wir gehören einer internationalen Kontrollkommission an, die sich um politische Flüchtlinge kümmert und darum, wie sie untergebracht sind. Alles klar?«
»Die Leute haben es bei uns gut.«
»Das wollen wir auch nicht bestreiten. Nur müssen wir uns leider selbst davon überzeugen.« Ich seufzte. »Sie kennen das ja bestimmt, wenn man Vorschriften hat.«
»Natürlich.«
»Lassen Sie uns bitte vorbei?«
Er wiegte den Kopf. »Wenn das so ist - okay. Aber ich sage Ihnen gleich, das Früchtchen ist abgehauen.«
»Von wem reden Sie?«
»Von dieser Bettina Constanza. Ich habe sie am heutigen Abend noch nicht gesehen. Die ist bestimmt verschwunden. Und so etwas verstößt gegen unsere Ordnung.«
»Schweinerei«, sagte ich. »Dann haben wir ja gleich etwas. Wir

werden schon mit ihr reden.«

Er machte plötzlich einen Rückzieher. »So schlimm ist es auch nicht. Sie können sie ja ermahnen.«

»Werden wir machen.«

Endlich gab er den Weg frei, sodass wir die restlichen Stufen hochsteigen konnten. Dahinter lag die Tür, danach gelangten wir in einen kahlen Gang und sahen an dessen rechter Seite ein großes Brett hängen, auf dem zahlreiche Zettel mit irgendwelchen Nachrichten klebten.

Davor standen Menschen mit grauen Gesichtern und illusionslosen Augen. Sie lasen die Informationen, wahrscheinlich waren die meisten von ihnen für sie negativ.

Sie schauten uns an. Ein Mann trat vor. Er trug ein graues Unterhemd und eine fleckige Hose, die von Hosenträgern aus Gummi gehalten wurde.

In einem sehr harten Deutsch fragte er uns nach einer Arbeit. »Ich mache alles.«

»Tut mir leid.«

»Ach, Mist.« Er winkte ab, drehte sich um und schlurfte davon.

Suko sprach mit dem Hausmeister, den wir als Otto kannten. »Sagen Sie, gibt es hier einen Raum, wo wir uns ungestört unterhalten können?«

»Ja, bei mir.«

»Wo?«

»Kommen Sie mit.« Er scheuchte einen älteren Mann weg, der ihn etwas fragen wollte, und ging mit zügigen Schritten und breitbeinig vor. Die typische Haltung eines Menschen, der sich selbst überschätzte.

Die Bude passte zu Otto. Sie war grau, quadratisch, angeschmutzt und roch so wie er - nach Schweiß. Wir sahen einen Aktenschrank mit Fallrollo, vier Stühle und einen Sessel für Otto. Der stand so, dass jemand, der darin Platz genommen hatte, auf eine Glotze schaute, neben dem Video-Recorder das Prunkstück des Raumes.

Über den Bildschirm flimmerte ein Soft-Porno, was Otto peinlich zu sein schien, denn unecht grinsend schaltete er den Apparat ab. Die Lampe an der Decke war eine gelbe Kugel. Die Tür zeigte Kratzer, hielt aber den Lärm ab.

»Sie können sich setzen«, sagte der Hausmeister.

Nickend nahmen wir Platz. Er wollte uns etwas zu trinken anbieten, wir lehnten ab und schauten zu, wie er aus dem Kühlschrank eine Flasche Bier holte. Auf ein Glas verzichtete er, pflanzte sich in den Sessel, nahm einen Schluck und leerte die Flasche im ersten Zug zu einem Drittel. Dann schaute er uns auffordernd an. »So, worum geht es genau?«

Suko redete. »Um Bettina Constanza.«
Otto nickte. »Klar, was ist mit ihr?«
»Wir wollen alles wissen.«
Er lachte. »Kann ich Ihnen nicht viel erzählen. Ich kenne sie zu wenig, ehrlich.«
»Wie lange ist sie hier bei Ihnen?«
Otto hob die Schultern. »Einige Wochen. Ich kann mal in der Kartei nachsehen.«
»Nein, das brauchen Sie nicht. Ist Ihnen an der jungen Frau etwas aufgefallen?«
Der Hausmeister gestattete sich ein sattes Grinsen. »Klar, mir ist etwas aufgefallen. Die hat so einiges in der Bluse. Ein heißer Feger, kann ich Ihnen sagen.«
»Nein, so meinen wir das nicht.« Ich schüttelte den Kopf. »Wir wollen wissen, mit wem sie zusammen war, wie sie sich verhalten hat. Sprach sie über bestimmte Dinge, die nicht in das Reich des Alltäglichen hineinfallen?«
»Verstehe ich nicht.«
»Gut.« Ich nickte. »Worüber redet man hier im Allgemeinen? Was sind die Themen, die auf der Seele drücken? Worum geht es im Einzelnen?«
Otto lachte, trank wieder, putzte Schaum von seinen Lippen und hob die Schultern. »Ist doch klar. Die Leute reden davon, wie lange sie noch hier hocken müssen. Wann endlich ihr Antrag durchgeht, wann sie einen Job kriegen und so weiter. Das alles kommt zur Sprache. Die wollen hier verschwinden. Kann ich verstehen. Und je länger es dauert, um so ungeduldiger werden sie. Da wird dann gesoffen, da kommt es zum Streit, oft genug waren die Bullen hier. Da schimpft der eine auf den anderen, verstehen Sie?« Otto lachte. »Sie glauben gar nicht, wie die Leute manchmal miteinander umgehen.«
»Und was tun Sie?«, fragte Suko.
»Ich?« Otto gab sich erstaunt und naiv zugleich. »Ich tue gar nichts, weil ich nichts tun kann, wenn Sie verstehen. Ich halte mich da raus. Hinterher bin ich es, der was auf den Schädel bekommt. Dann verbünden sie sich gegen mich, und so etwas habe ich überhaupt nicht gern. Deshalb halte ich mich zurück. Die Leute sollen lernen, miteinander umzugehen. Ich bin mehr für den täglichen Kleinkram da und für die Verwaltung.«
Wir waren zu weit vom eigentlichen Thema abgeschweift. Ich brachte es wieder auf den Punkt.
»Uns geht es ja um diese Bettina Constanza. Sie hat sich also völlig normal verhalten?«
»Ja, es gab wegen ihr keinen Streit. Meine ich wenigstens. Natürlich waren die Kerle hinter ihr her, kein Wunder, wie die aussieht. Aber

sonst hielt sie sich zurück bis auf manche Abende, wo sie das Haus einfach verlassen hat.«

»Ist das denn hier ein Gefängnis?«

»Nein, aber wir haben eine gewisse Sperrstunde, wo man sich in der Herberge aufzuhalten hat und sie nicht mehr verlassen darf. Ich habe nicht aufgepasst, ich bekenne mich schuldig, aber ich kann meine Augen und Ohren nicht überall haben.«

»Aber sie kam zurück?«, fragte Suko.

»Klar, immer.«

»Wo ist sie dann gewesen, Herr Otto?«

Der Hausmeister schaute Suko an, als hätte dieser ihn etwas furchtbar Schlimmes gefragt. »Das weiß ich doch nicht! Glauben Sie denn, sie hätte mir was darüber gesagt? Bestimmt nicht. Ich habe sie zwar gefragt, doch keine Antwort bekommen. Vielleicht hat sie sich heimlich mit einem Mann aus einem der Dörfer getroffen, was ich aber auch nicht glaube, denn dann würde sie nicht mehr hier in der Herberge wohnen.« Er trank seine Flasche leer und streckte sich. »Wissen Sie, ich bin ihr nie nachgegangen. Ich habe hier zu tun.«

»War sie besonders gut zu Tieren?«, wollte ich wissen.

»Weiß ich nicht.«

»Es geht um Eulen. Hat Sie mal mit Ihnen über Eulen gesprochen, Herr Otto?«

Er schaute mich schief an. »Wie kommen Sie denn darauf? Was soll sie von Eulen gesagt haben?«

»Wir hörten, dass Bettina die Tiere liebt. Sie muss eine besondere Beziehung zu ihnen haben.«

»Keine Ahnung. Und wenn, dann ist es mir nicht aufgefallen. Nee, meine Herren, Sie stellen vielleicht Fragen. Ich weiß überhaupt nicht, worauf Sie hinauswollen.«

»Auf die Eulen, Herr Otto. Sind Ihnen diese Vögel aufgefallen? Ich kann mir vorstellen, dass es in dieser Gegend noch zahlreiche von ihnen gibt. Oder nicht?«

»Das schon. Der Bayerische Wald ist ein dichtes Gebiet, fast schon ein Urwald an manchen Stellen. Eulen und Uhus gibt es sicherlich, obwohl ich darauf nicht achtete, muss ich Ihnen ehrlich gestehen. Tut mir leid, mit Eulen habe ich nichts im Sinn. Ob Bettina sie besonders geliebt hat, ist mir nicht aufgefallen.«

Suko wollte erfahren, wo sie untergebracht war und ob wir ihr Zimmer sehen konnten.

Der Hausmeister lachte. »Zimmer ist gut. Das ist eine Bude, mehr nicht. Die teilt sie sich mit vier anderen Frauen. Ein Bett ist noch unbelegt. Wir sind hier kein Luxus-Hotel, sondern eine Herberge. Dazu noch eine ziemlich alte.«

»Ich möchte das Zimmer trotzdem sehen«, bat Suko mit

bestimmender Stimme.

Otto stand auf. »Ist mir egal.« Er ließ die leere Bierflasche in einen hinter der Tür stehenden Kasten fallen und drehte sich um. »Sie haben mir noch immer nicht gesagt, was Sie genau wollen. Was ist mit der Constanza los? Weshalb spionieren Sie hinter ihr her? Hat sie sich was zuschulden kommen lassen?«

»Nicht direkt.«

»Dann geht es nur um die Eulen?«

»Im Prinzip ja«, sagte Suko. »Oder auch.« Mit seiner nächsten Erklärung blieb er schwammig. »Wir müssen eben jedem Hinweis nachgehen. Sie verstehen ja, durch die Öffnung der Grenzen sind viele gekommen, die nicht immer eine reine Weste haben. Deshalb sind wir für jeden Hinweis dankbar. Zudem ist Bettina Rumänin. Und was in dem Land geschehen ist, brauchen wir Ihnen ja nicht zu erklären.«

»Da haben Sie Recht.«

»Sehen Sie.«

»Ist sie denn eine Spionin?«

»Wir wissen es nicht.«

Inzwischen hatten wir die Bude verlassen. Otto schloss noch ab, dann ging er mit uns durch den langen tristen Gang zur Küche, vorbei an Waschräumen und sanitären Anlagen, vor denen Menschen warteten und nicht eben glücklich aussahen. Die Räume der weiblichen Singles lagen in der ersten Etage. Die Holztreppe war alt, und die Stufen ächzten unter dem Druck unserer Schritte, als wollten sie sich beschweren.

Aus Platzmangel war die Wäsche im Flur aufgehängt worden. Windeln sahen wir ebenso wie Unterhemden, BHs und Höschen. Die Türen der Räume standen offen, um etwas von der Gefängnisatmosphäre zu nehmen.

Zwei Frauen fanden wir in dem Zimmer vor, das uns interessierte. Die eine hielt ein kleines Kind fest und wiegte es dabei in den Schlaf. Die zweite, eine schon ältere, hockte am Tisch, rauchte und starrte mit leeren Augen vor sich hin.

Beide hoben kaum den Blick, als wir über die Schwelle traten und leise grüßten.

Sechs Betten, jeweils zwei übereinander, so waren die Schlafstätten aufgeteilt. Wir wussten sofort, wo Bettina Constanza schlief, denn an der schmalen Spindtür klebte ein Poster, das haargenau zu ihr passte.

Es zeigte eine Eule, die auf einem Baum hockte und mit großen Augen in die Welt sah.

»Da haben wir ja unsere Eule«, sagte ich zu dem Hausmeister. »Toll, nicht?«

Er lachte. »Das sehe ich zum ersten Mal.« Er wandte sich an die am Tisch sitzende Frau. »Wie lange klebt das da schon?«

»Was?«
»Das Poster?«
»Weiß nicht. Seit vorgestern oder so.«
»Ja, penn weiter.«
Da der schmale Spind nicht verschlossen war, öffneten wir die Tür. Hier fanden wir nichts Belastendes. Kleidung, ein paar Erinnerungsstücke, zwei Bücher über Deutschland und eine Straßenkarte von einer bekannten Tankstellenkette.
»Nichts, wie?«
»Ja, Herr Otto.« Ich drückte die Tür wieder zu. Es war deprimierend, hier leben zu müssen, ohne zu wissen, wann sich der Zustand endlich änderte.
Auch das Fenster mit der schmutzig wirkenden Scheibe passte dazu. Dahinter war es dunkel, aber ich sah auch die Bewegung. Schatten nur und war augenblicklich gewarnt.
»Suko!«
Mein Ruf hatte ihn keine Sekunde zu früh erreicht, denn auf der Fensterbank materialisierte sich der Schatten und wurde zu einer großen Eule…

***

Der Hausmeister schaute dumm aus der Wäsche. Die beiden Frauen waren zusammengezuckt, und mein Freund starrte auf das Fenster, auf das ich zeigte.
Die Eule fand gerade noch Platz, um sich auf der Fensterbank halten zu können. Sie wirkte auf mich künstlich, weil sie sich selbst nicht bewegte und auch der heranstreichende Wind das Gefieder nicht zittern ließ. Dennoch hatte ich sie anfliegen sehen. Jetzt drehte sie ihren Kopf und plusterte sich dabei auf. Der scharfe Blick durchmaß den Raum, um sich dann auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren.
Das Bett der Bettina Constanza!
Ich wusste das Verhalten der Eule nicht zu deuten. Allerdings durfte ich nicht daran denken, dass es sich mit diesem Tier möglicherweise um den Tengu handelte, dann wurde mir ganz anders. Wenn die Eule durch die Scheibe brach, konnte sie ein Chaos aus Blut und Tod anrichten, falls es sich tatsächlich um den Tengu handelte. Aber sie flog weg!
Damit überraschte sie uns beide. Selbst der Hausmeister gab einen Laut von sich, der irgendwo zwischen Lachen und Weinen lag. Er konnte es ebenfalls nicht fassen.
Ich rannte hin und öffnete das Fenster. Der Wind schlug mir die kalte Luft ins Gesicht, vor meinen Lippen stand sichtbar der Atem, aber die Eule war längst verschwunden. In dem nahen Wald fand sie genügend

Verstecke.

Langsam schloss ich das Fenster und drehte mich um. Bis auf Suko schauten mich erstaunte Augenpaare an. Der Hausmeister lachte so hoch wie ein Kleinkind. »Das darf doch nicht wahr sein. Da ist tatsächlich eine Eule erschienen.«

»Und sie ist wieder verschwunden«, sprach ich Suko an. »Weshalb kam sie dann erst?«

Mein Freund hob die Schultern. »Ich kann mir nur vorstellen, dass sie nachschauen wollte, ob Bettina Constanza im Zimmer ist.«

»Möglich.«

Suko ging schon zur Tür. Ich wollte auch keine Minute länger im Raum bleiben. Den beiden Frauen nickte ich zum Abschied zu und schob mich vorsichtig an der längs im Flur aufgehängten Wäsche vorbei bis zur Treppe, wo Suko wartete.

»Shaos Hinweis war also gut«, sagte er. »Ich frage mich nur, in welch einem Verhältnis diese Bettina zu den Eulen steht. Sie muss etwas mit ihnen zu tun haben. Ich kann es mir nur so erklären, das zwischen den beiden eine Art Band existiert.«

»Ich weiß nichts!«, erklärte der Hausmeister. Er drängte sich an uns vorbei. Auf der vierten Treppenstufe von oben blieb er stehen und schaute zurück. »Eines sage ich Ihnen, ich werde ihr verdammt komische Fragen stellen, wenn sie zurückkommt.«

»Das lassen Sie mal unsere Sache sein, Meister.«

Er bekam einen roten Kopf und stiefelte weiter. Auch wir blieben nicht auf der Treppe, dachten nach und überlegten dann laut, wie wir uns verhalten sollten.

Suko wollte die Herberge verlassen, um Ausschau nach weiteren Eulen zu halten, die uns möglicherweise auf die Spur der Rumänin brachten. Zudem gingen wir davon aus, dass sie bald zurückkehrte.

»Okay, sehen wir uns draußen um.«

Meinen Satz hatte der Hausmeister gehört. Er schaute aus der offenen Tür und grinste. »Wollen Sie verschwinden?«

»Wir bleiben in der Nähe.«

»Und was dann?«

»Es wird sich alles ergeben. Halten Sie die Stellung, Herr Otto.«

»Mach ich auch.« Er zeigte uns eine zweite Bierflasche, die er in der Hand hielt, und zog sich zurück.

Suko zog die schwere Außentür auf und betrat als Erster das Freie. Sofort schaute er sich um, suchte nicht nur auf dem Erdboden, sondern auch den Himmel ab.

Es blieb dunkel, kein sich bewegender Schatten flog durch die Nacht. Der Mond befand sich in einer zunehmenden Phase, die Sterne verteilten sich um ihn, und die welligen Schatten der Bergkuppen hinderten uns an einer Weitsicht.

Es war still, als wir uns von der Herberge entfernten. Die Stimmen blieben ebenso zurück wie die anderen Geräusche, auch das Schimpfen der Menschen.

Unser Leihwagen, ein Opel Kadett, zeigte einen feuchten Film.

Suko hob die Schultern und wies auf den Wald. »Da können wir suchen, bis wir schwarz werden«, murmelte er.

»Wen willst du denn finden? Die Eule oder die Frau?«

»Beide.«

Ich runzelte die Stirn. Noch einmal holte ich mir die Begegnung mit dem Nachtvogel zurück ins Gedächtnis. »Ist dir eigentlich etwas an dem Tier aufgefallen, Suko?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Aber mir. Ich will dir auch sagen, was es gewesen ist. Mir kam das Gesicht des Vogels anders vor. Ich hatte das Gefühl, als wäre das Gefieder dort dünner und durchsichtig.«

»Okay, wenn du so redest, hast du etwas in der Hinterhand. Was konntest du sehen?«

»Da schimmerte es heller.«

»Knöchern?«

»Richtig.«

»Eine Strige!«

»Bravo!«, lobte ich ihn. »Ich denke, es ist eine getarnte Strige gewesen und nicht der Tengu.«

Suko verzog den Mund. »Das würde mir überhaupt nicht gefallen. Eine Strige kommt nicht allein.«

»Du sagst es.«

Es war nicht gut für uns, wenn wir herumstanden und diskutierten. Die paar Schritte bis zum Waldrand legten wir sehr rasch zurück und fanden auch einen schmalen Weg, der wie ein schmaler Tunnel in die Tiefe des Waldes führte.

»Den Weg könnte Bettina genommen haben«, murmelte Suko. »Ich frage mich nur, wo sie hingelaufen ist.«

Er erhielt von mir keine Antwort, denn ich war bereits in den Wald hineingegangen.

Wälder in der Nacht sind wie schwarze Wände, sie scheinen undurchdringlich.

Es wisperte, es raschelte, über mir bewegten sich Zweige, manchmal knackte auch etwas, aber eines passte nicht dazu.

Der dünn klingende Schrei!

Sofort drehte ich mich um. Suko eilte herbei, auch er hatte ihn vernommen. »Wo?«, fragte er nur.

»Keine Ahnung.« Ich deutete nach vorn. »Jedenfalls stimmt diese Richtung.«

»Bettina?«

»Wenn ja, dann geht es ihr nicht gut.«

Diskutieren war jetzt fehl am Platze, wir mussten der jungen Frau entgegengehen. Ich konnte mir zudem vorstellen, dass nicht nur wir Menschen durch die Dunkelheit irrten, auch die Strigen.

Der Weg blieb auf gleicher Höhe. Schmal wie ein Schlauch, flankiert von wippenden Zweigen der Nadelbäume.

Wieder wehte der Schrei durch den Wald. Noch immer dünn, aber jetzt besser zu hören. Ein Zeichen, dass die Distanz zwischen uns zusammengeschmolzen war.

Etwas fiel aus einem Geäst herab. Ich zuckte nicht schnell genug zur Seite, und der pelzige Gegenstand traf meinen Nacken, bevor er herabrutschte und liegen blieb.

Es war ein Eichhörnchen, aber auch nur bei genauem Hinsehen zu erkennen. Ansonsten schaute ich auf eine Masse aus Fell, Blut und Eingeweiden. Etwas davon klebte auch an meinem Nacken.

Ich schaute Suko an. »Brauchst du noch mehr Beweise für die Anwesenheit der Strigen?«

»Oder des Tengu.«

Wir gingen vom Weg ab, denn das Knacken im Unterholz hatte uns gewarnt. Da sich unsere Augen allmählich an die Finsternis gewöhnt hatten, konnten wir Unterschiede erkennen.

Auch hier hatten die Orkane des Winters Spuren der Verwüstung hinterlassen. Zwei teilweise entwurzelte Bäume, die aussahen, als hätten sie sich gegenseitig umarmt, bildeten so etwas wie ein Dach mit einem Dreieck darunter.

Daraus schossen sie hervor!

Zwei Eulen mit dunklen Unterkörpern und Köpfen, die aus bleichen Knochen bestanden.

Strigen!

Gefährlich waren nicht die Totenschädel, sondern ihre messerscharfen Schnäbel, mit denen sie es mühelos schafften, Holz zu zerhacken. Menschenhaut stellte ihnen erst keinen Widerstand entgegen.

Aber geweihte Silberkugeln konnten sie nicht vertragen.

Suko zog seine Waffe, während er sich auf die Knie fallen ließ. Ich ging die zweite Strige direkt an, nicht mit der Beretta, dafür mit dem Silberdolch.

Und der bohrte sich von unten her schräg in den Körper, in Richtung Schädel.

Während ich den Arm zurückzog, zerriss der Abschussknall von Sukos Beretta die Stille.

Ich hatte mich ebenfalls geduckt, sprang über ein Hindernis hinweg, drehte mich um und sah die von der Silberkugel getroffene Eule wild und unkontrolliert flattern.

Sie rammte einen dicken Stamm, wo ihr verdammter Knochenschädel knackend zerbrach.

Die von meinem Silberdolch durchstoßene Eule verendete auf dem Waldboden. Zurück blieben Gefieder, Staub und Knochenreste.

Suko kam wieder hoch. »Wir haben es geschafft«, sagte er, »aber was ist mit Bettina?«

Die Frage war berechtigt. Leider hatten wir mit unseren Problemen zu viel zu tun gehabt, als dass wir uns hätten um sie kümmern können. An uns vorbei war sie nicht gegangen, sie musste sich noch im Wald aufhalten. Wenn ihr dort die Strigen begegnet waren, hatte sie sich sicherlich nicht so wehren können wie wir. Vorausgesetzt, sie musste sich überhaupt wehren und steckte nicht mit den Wesen unter einer Decke.

Ich teilte Suko meine Gedankengänge mit. Er nickte einige Male, dachte nach, bevor er einen Vorschlag machte. »Wir sollten den Wald trotzdem weiter durchsuchen. Die beiden Rufe sind nicht grundlos erfolgt. Ich rechne mit keiner Falle.«

»Du traust ihr, ohne sie gesehen zu haben?«

Mein Freund hob die Schultern, drehte sich um und stampfte den Weg zurück. Er wollte sich nicht mehr quer durchs Gelände schlagen, sondern den normalen Pfad nehmen.

»Die Strigen ohne ihren Anführer Strigus«, sagte ich zu Suko, als ich ihn erreichte. »Kannst du dir das vorstellen?«

»Schwer. Dafür haben wir jetzt den Tengu, und der hat genau gewusst, wo er die verdammten Bluteulen finden kann, die irgendetwas mit dieser Bettina Constanza zu tun haben müssen. Vielleicht gibt es hier in der Umgebung ein Strigen-Lager oder einen Strigen-Friedhof? Wer kann das schon wissen?«

Suko ging sehr forsch zur Sache. Er kam mir vor wie jemand, der genau weiß, was er tut.

Attackiert wurden wir nicht mehr, als wir uns tiefer in den Wald begaben. Die Lichter der Herberge waren längst nicht mehr zu sehen.

»Wir sollten sie rufen«, schlug Suko vor, »und auch ein optisches Zeichen geben.« Er hatte die kleine Lampe hervorgeholt und drehte sie, sodass der Strahl einen Kreis bildete.

»Du gehst ziemlich forsch vor«, wunderte ich mich.

»Wieso?«

»Falls jemand auf uns lauert, bilden wir ein ideales Ziel.«

Mein Freund nickte. »Richtig, das will ich auch so. Ich bin davon überzeugt, dass wir uns anbieten müssen. Nur so kommen wir weiter. Es muss was geschehen. Wir haben die Frau schreien oder rufen gehört, das war eine Warnung.«

So kannte ich Suko nicht. Vielleicht verließ er sich auch auf Shao, die ebenfalls mitmischte, wenn auch nur im Verborgenen. Uns jedenfalls

hatte sie sich noch nicht gezeigt.

Ob die Umgebung dichter oder weniger dicht geworden war, bekamen wir nicht mit. Jedenfalls huschte der Lichtstrahl wie ein gespenstischer Finger durch die Finsternis, erfasste die dicken Stämme, stach hinein in das Unterholz, suchte Lücken und zielte manchmal hinein in die kleinen Öffnungen und Höhlen, die sich auftaten.

Und wir hörten die Stimme. Die Frau musste durch den Schein aufmerksam geworden sein, denn uns wehte ihr Flüstern entgegen. »Bitte, wer sind Sie?«

Suko blieb stehen, und ich stoppte dicht hinter ihm. Er drehte den Kopf zu mir um, gab mir ein Zeichen mit den Augen und nickte dann.

»Bettina Constanza?«, rief er leise.

»Ja…«

»Kommen Sie heraus! Wir haben Sie gesucht. Von uns haben Sie nichts zu befürchten.«

»Wer - wer sind Sie denn?« Ihr Misstrauen war verständlich.

»Wir kämpfen gegen die Strigen. Die Bluteulen sind unsere Feinde, Bettina.«

Eine kurze Pause des Schweigens entstand, bis wir das Rascheln und Knacken hörten. Die Geräusche entstanden, als sich Bettina Constanza aus ihrer Deckung hervorschob.

Suko wollte sie nicht erschrecken und leuchtete sie deshalb nicht direkt an.

Sie schien auf allen Vieren direkt aus dem Erdboden zu kriechen. Ihr Gesicht zeigte eine gewisse Anspannung, Furcht und auch Erleichterung. Zum ersten Mal sahen wir sie. Ich schätzte sie knapp über zwanzig, eine junge Frau mit dunklen Haaren, hübscher Figur und nettem Gesicht, ein normaler Typ eben.

Sie schaute sich ängstlich um, sah uns dabei nicht an, sondern durchsuchte die Umgebung.

»Keine Sorge«, beruhigte Suko sie. »Die Strigen werden Sie nicht angreifen.«

»Woher wissen Sie das?«

»Und wenn, werden wir uns zu wehren wissen.«

Sie strich über ihre Hosenbeine. »Sie sind keine Deutschen, nicht wahr?«

»So ist es.« Suko stellte mich und sich vor. Auf dem Gesicht malte sich Erleichterung ab.

»Und ich dachte schon, dass dieser Hausmeister Sie geschickt hätte, um mich einzufangen. Da sind Regeln aufgestellt, die ich als unwürdig für Menschen ansehe.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte ich, »wir kennen ihn nämlich und haben einige Takte mit ihm gesprochen.«

Bettina lachte. »Dann wissen Sie ja Bescheid. Aber er weiß nichts von den Eulen. Es ist furchtbar. Ich habe sie gesehen, sie haben sich zu einem Angriff formiert.«

»Wo?«

Bettina deutete nach rechts. »Da müssen Sie lange laufen, um den Platz zu erreichen. Ich weiß nicht, ob sie es geschafft hat, die Bluteulen aufzuhalten…«

»Wer ist Sie?«, fragte Suko zwischen.

»Eine Frau. Shao - sie…«

»Was?« Suko fasste Bettina an beide Schultern, sodass sie erschrak. »Bitte…«

»Lass sie doch mal reden, Alter!«

»Sorry.« Suko trat wieder zurück. »Aber Shao und ich gehören eigentlich zusammen.«

Bettina nickte uns entgegen. »Dann sind Sie auch die beiden Männer, von denen sie gesprochen hat. Sie hoffte nämlich, dass Sie den Ort gefunden haben.«

»Genau.«

Die junge Frau gab sich erleichtert. Erst jetzt war das Eis zwischen uns gebrochen, und sie begann mit einem spannenden Bericht, der uns allerdings nicht viel schlauer machte, weil wir den Ursachen dieser magischen Verseuchung um keinen Schritt näher gekommen waren. Aber wir mussten ein Motiv finden.

»Weshalb Sie?«, fragte Suko.

Bettina hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Vielleicht hängt es tatsächlich mit mir zusammen, weil ich schon in Rumänien eine besondere Beziehung zu den Eulen gehabt habe. Ich - ich liebte die Tiere. Ich kam mit ihnen zurecht. Ich will nicht gerade behaupten, dass ich mit ihnen sprechen konnte, aber ich habe mich auf irgendeine Art und Weise mit ihnen verständigen können. Mir schien es, als gäbe es zwischen uns ein Band. Ich konnte fühlen wie sie. Deshalb werden sie mich ausgesucht haben. Oder etwa nicht?«

»Keine Ahnung«, murmelte ich.

»Haben Sie jemals den Namen Tengu gehört?«, fragte Suko.

»Ja, erst vor kurzem.«

»Ist es Zufall, dass Sie gerade in dieses Lager oder die Herberge hier gekommen sind?«

Bettina überlegte. »Das kann sein, aber ich will daran nicht glauben. Da muss das Schicksal schon seine Hand mit im Spiel gehabt haben, glaube ich.«

»Erzählen Sie.«

»Ich wollte jedenfalls aus meinem Heimatland fliehen. Nach der Revolution wurde es kaum besser. Ich sah keine Chancen und kam über Österreich in die Bundesrepublik.« Sie senkte den Kopf. »Es ist

komisch, aber ich wusste plötzlich, dass ich hier richtig war, denn ich merkte, dass sich die Eulen auch hier in der Nähe aufhielten. Zunächst dachte ich daran, dass sie mir aus Rumänien gefolgt wären, aber das stimmte wohl nicht. Jedenfalls weiß ich nicht mehr, was ich tun soll, denn Eulen mit Totenschädeln habe ich zuvor nicht gesehen. Ich weiß nicht einmal, wo sie hergekommen sind. Leben die Tiere hier im Wald, oder sind sie hergeflogen?«

Ich hob die Schultern. »Das wissen wir auch nicht. Uns kommt es auf den Anführer dieser Eulen an, den Tengu. Er ist ein sehr böser Geist, der in den Körper einer Eule gefahren ist. Sie sollten sich vor einer Begegnung mit ihm hüten, mehr möchte ich nicht sagen.«

»Verstehe schon«, murmelte sie. »Aber wie wird es jetzt weitergehen? Wo kann ich…?«

»Sie gehen mit uns«, erklärte Suko.

»Und Shao?«

Suko holte tief Luft. »Ihr wird schon etwas eingefallen sein. Ich kenne sie. Shao besitzt die entsprechenden Waffen und auch den Mut. Sie wird sich der Strigen erwehren können, und sie wird es auch schaffen, den Tengu zu finden.«

»Was geschieht dann?«

Ich holte laut durch die Nase Luft. »Wenn wir das wüssten«, sagte ich leise, »ginge es uns besser.«

»Wir gehen zurück - oder?«

»Ja.«

»Und dieser Hausmeister?«, fragte sie ängstlich.

Ich musste lachen. »Da machen Sie sich mal keine Sorgen, Bettina. Den überlassen Sie uns…«

Zum ersten Mal seit unserer Begegnung wirkte sie erleichtert. Im Gegensatz zu Suko, der mit sorgenvollem Gesicht zu Boden schaute. Mir war klar, dass sich seine Gedanken um Shao drehten und er sich fragte, ob sie es geschafft hatte…

***

Shao blieb ruhig - eiskalt sogar, obwohl ihr der Anblick der Strigen-Schar schon unter die Haut ging, wie sie als mächtige schwarze Wolke heranflogen und den Himmel noch stärker verdunkelten.

Sie hatte einen Pfeil aufgelegt, drei weitere steckten quer zwischen ihren Lippen, und sie stand wie ein Denkmal auf der von drei Seiten geschützten Bank.

Je näher die Schar auf sie zukam, um so genauer erkannte sie die Tiere.

Sie waren nicht nur dunkel. An gewissen Stellen schimmerten ihre Totenschädel hell. Da sah es dann aus, als würden bleiche Flecken in der Masse leuchten.

Es hatte keinen Sinn, die Strigen zu zählen, weil es einfach zu viele waren.

Wo flogen sie hin?

Wenn sie Shao angreifen wollten, mussten sie jetzt beidrehen und einen rechten Winkel einschlagen. Das taten sie jedoch nicht. Sie passierten die Chinesin. Nur einige wenige lösten sich aus dem Pulk und schlugen andere Richtungen ein. Sie schwebten auf den Wald zu, flogen aber noch über den Bäumen.

Shao dachte dabei an Bettina Constanza. Sie war geflohen. Wahrscheinlich hatten die Strigen dies bemerkt und nahmen nun die Verfolgung auf.

Die Nacht schien die Strigen zu schlucken. Sie waren schon nicht mehr zu sehen, als Shao nur noch das Rauschen der Schwingen hörte, ein geheimnisvolles, unheilkündendes Geräusch, als hätte der Wind aufgefrischt.

Sie sprang von der Bank, verließ die relativ sichere Deckung und suchte den Himmel ab, ohne eine Strige entdecken zu können.

Sie waren verschwunden, einem neuen Ziel entgegengeflogen. Shao dachte darüber nach, wo es sein könnte.

Aber eine war zurückgeblieben.

Lautlos hatte sie sich nähern können, bis zu dem Augenblick, als sie einfach zu nahe war und Shao ihren Flügelschlag hörte. Sie zuckte herum, und wie ein Stein fiel die Eule herab.

Die Chinesin sah den hässlichen Knochenschädel, darunter das Gefieder, scharfe Krallen und einen noch schärferen Schnabel, der nach ihr hackte.

Sie schlug zu.

Eine Faust rammte in den Körper der Eule, die durch den heftigen Stoß zurückgeschleudert wurde und unkontrolliert anfing zu flattern, aber noch längst nicht erledigt war.

Beim nächsten Angriff lag Shao auf dem Rücken, den Pfeil aufgelegt, die Waffe gespannt.

Und sie schoss!

Der Pfeil erwischte die Strige. Von unten her drang er in Körper und Schädel. Für Shao sah es so aus, als würde die Eule in die Höhe geschleudert. Schon während dieser Bewegung löste sich ihr Körper auf. Eine Masse aus Federn und Knochenteilen regnete in die Tiefe. Der übrige Körper folgte.

Hart rammte er auf den weichen Boden. Mit dem Schnabel zuerst war er hineingestoßen und saß dort fest.

Bevor Shao die Strige untersuchte, forschte sie nach weiteren Bluteulen.

Die Luft war leer. Kein anderes Tier lag auf der Lauer, um sie zu killen.

Mit dem Fuß trat Shao gegen die Strige. Das Gefieder zeigte einen Grauton. Darunter war es weich wie Pudding, und dennoch knackte es, als sich der Druck des Fußes verstärkte. Auch die letzten Reste der Eule zerbröselten zu Staub.

Für einen Moment schloss Shao die Augen. Sie freute sich nicht über ihren Sieg. Nur den Pfeil nahm sie an sich und ließ ihn im Köcher verschwinden.

Eine hatte sie erledigen können. Fragte sich nur, welches Ziel die anderen Strigen hatten.

Im Prinzip ging es um Bettina Constanza, aber es ging auch um mehr. Shao hatte nicht grundlos das Reich der Sonnengöttin verlassen, denn der Tengu war unterwegs.

Ihn musste sie stoppen! Jeder wusste, was es bedeutete, wenn ein Tengu frei kam und sich auf die Menschen stürzte.

Er war kaum zu bremsen, über Waffen lachte er, und er suchte sich unter anderem gern den Körper eines Vogels aus, denn auch sein Ursprung war ähnlich.

Der Tengu war in diese Gegend gekommen, weil hier ein gewaltiges Strigen-Grab existierte. Wobei die Strigen nicht normal verendet waren, sie hatten nur auf ihre Zeit gelauert, um sich wieder zeigen zu können. Tief im Innern des Waldes waren sie verborgen gewesen, in geheimnisvollen Verstecken und Gräbern, doch eine Bettina Constanza hatte sie befreien können und sie dem Tengu zugespielt, der ihre Führung übernehmen würde. Der Tengu war also dort zu finden, wo sich Bettina aufhielt.

Shao ging davon aus, dass John Sinclair und Suko ihrem Tipp gefolgt waren. Ihrer Rechnung nach mussten sie bereits die Herberge erreicht haben, um dort auf Bettina zu warten.

Dieser Bau war auch Shaos Ziel. Sie musste einfach in der Nähe der jungen Frau bleiben, die, ohne es zu wollen, einen Lockvogel spielte. Die Chinesin kannte den Weg zum Ziel, auch ohne dass sie sich durch den dichten Wald schlagen musste. Sie würde die dunkle Insel an einer Seite umrunden und auf den Weg treffen, der vom Tal her zur Jugendherberge führte.

Das alles war leicht, kein Problem, aber sie blieb vorsichtig. Shaos Sinne zeigten sich geschärft. Die Zeiten im Reich der Sonnenkönigin waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen.

Wer sie als maskierte Person sah, bekam im ersten Augenblick einen Schreck. Auch jetzt wirkte sie wie ein furchterregendes Geschöpf, als sie durch die Finsternis schritt und dabei sehr genau Acht gab, ob sich irgendwelche Strigen blicken ließen.

Noch tat sich nichts. Nur der Wind wehte über die Höhen hinweg, fiel auch hinein in den Wald, wo er mit den Zweigen der Bäume spielte und sie zu einer zitternden Kulisse machte.

Aber der Wind nahm zu, obwohl Shao nichts davon merkte. Rechts von ihr lag der dunkle Wald.

Aus ihm hervor drang dieses unheimliche Geräusch, das sich zusammensetzte aus einem Brausen und Brechen, als würde ein Panzer durch den Wald rollen.

Shao war nicht mehr weitergegangen. Das Geräusch war nicht normal. Etwas hatte sich innerhalb des Waldes festgesetzt und tobte dort herum. Die mächtigen Baumäste zitterten, als wären sie permanenten Schlägen ausgesetzt. Viele von ihnen brachen knackend ab. Zweige wischten durch die Luft, als sie abgerissen wurden.

Aus dem Unterholz vernahm Shao schmatzende und stöhnende Laute, als es durch die unheimliche Kraft in Bewegung geraten war.

Der Tengu?

Shao konnte sich keine andere Lösung vorstellen. Allerdings war dies auch schwer zu glauben, denn eine Eule konnte nicht die Kraft haben, um einen Wald zu durchpflügen.

Was war mit ihm geschehen?

Sie zog sich noch mehr zurück, weil einige Bäume gefährlich schwankten und so aussahen, als würden sie im nächsten Moment auf sie stürzen und unter sich begraben.

Wie ein Irrwisch oder wütender Geist durchraste der Unbekannte den Wald, als würde er etwas suchen, und Shao konnte zudem seinen Weg genau verfolgen.

Wenn er ihn fortsetzte, musste er sehr bald schon den Wald verlassen und die Herberge erreicht haben.

Die Chinesin wusste nicht genau, wie viele Menschen man dort untergebracht hatte. Zu viele, was den Platz anging, aber für einen Tengu waren sie ideale Beute.

Er zeigte sich nicht, blieb zwischen Bäumen, Unterholz und Büschen verborgen. Manchmal nur schleuderte das Böse Zweige und Äste aus dem Wald hervor wie jemand, der aß und die Knochen nicht mehr haben wollte. Ein widerliches Bild.

Aber es zeigte genau, mit welch einer Kraft der Tengu ausgestattet war. Es lag auf der Hand, dass er sich verändert hatte. Eine Eule allein konnte so etwas nichts schaffen, und Shao dachte mit Schrecken daran, welches Monster ihr wohl entgegenkommen würde.

Sie sah es, und sie sah es nicht.

Plötzlich schoss etwas aus dem Wald hervor, wirbelte Unterholz und Dreck in die Höhe, schlug dann wie ein Baumstamm zu Boden, was es aber nicht wahr.

Shao bekam große Augen, ihr Mund veränderte sich zu einem Strich, und Atem holte sie durch die Nase.

Kein Baumstamm, aber ein baumstammbreiter Arm war aus dem Wald hervorgeschossen, dazu mit einer breiten Kralle versehen.

Schwarzbraun und behaart.
Noch war die Kralle zur Faust geschlossen. Sie drehte sich aber und öffnete sich dabei. Dann schleuderte sie das weg, was bisher verborgen gewesen war.
Eine widerliche Mischung aus Fleisch, Fell und Blut. Die Beute des Tengu, die aus den Tieren des Waldes bestanden hatte und die er nicht mehr wollte.
Da wusste Shao, was auf sie zukommen würde, und sie spürte, wie ihre Knie weich wurden…

***

Als wir den Rand des Waldes erreicht hatten und die Lichter der Herberge vor uns schimmern sahen, atmete Bettina Constanza zum ersten Mal erleichtert auf. Der alte kastenartige Bau gab ihr das trügerische Gefühl einer Sicherheit, aber ich wusste sehr gut, dass auch diese Mauern für einen Tengu kein Hindernis darstellen würden. Wo der hinwollte, kam er auch durch.
Sie suchte den Himmel ab. Hier fand sie ihn sternenklar und sah auch den Mond wie gezeichnet.
Dann schüttelte sie sich, bevor sie sagte: »Am liebsten würde ich fliehen, einfach davonlaufen.«
Ich lächelte sie an. »Das kann ich gut verstehen, nur wird es keinen Sinn haben.«
»Wieso?«
»Die Kräfte, Bettina, die Sie auf ihre Liste gesetzt haben, würden Sie überall finden.«
»Ich habe denen doch nichts getan.«
»Bewusst nicht. Vielleicht hatten Sie eben einen guten oder zu guten Kontakt zu den Eulen. Das ist zumindest außergewöhnlich. Aber ich will Ihnen Ihre Fluchttheorie nicht ausreden. Wenn Sie fliehen, dann nicht allein.«
»Heißt das - heißt das…«, ihre Lippen zuckten, sie schluckte, »dass Sie bei mir bleiben wollen?«
»Ja, in Ihrer Nähe.«
»Und dann?«
»Wir spielen Ihren Babysitter.«
Sie nickte und lehnte sich für einen Moment erleichtert gegen mich. »Wie geht es denn weiter?«
»Wir werden die Herberge betreten. Dort packen Sie Ihre persönlichen Dinge zusammen, dann sehen wir weiter.«
»Und Shao?«
»Das ist unser Trumpf in der Hinterhand«, erklärte ich lächelnd. »Sie wird schon auf sich Acht geben. Ich bin sicher, dass wir bald zusammentreffen werden.«

»Wenn Sie meinen…«

Die restlichen Meter waren schnell zurückgelegt. Vorbei an den Trabbis gingen wir und sahen keine Menschenseele vor dem Haus oder in dessen unmittelbarer Umgebung.

Otto, der Hausmeister, war mit seinem überstrengen Regiment erfolgreich gewesen. Er gehörte zu den Typen, die auch andere mit der Waffe bedrohen würden, nur um seine persönliche Ordnung aufrecht zu erhalten.

Ich klingelte, und Otto erschien sofort. Er grinste breit, als er die Tür aufriss. »Ich habe euch schon gesehen.« Dann lachte er. »Da ist ja die kleine Ausreißerin. Das war zu viel, Süße. Ab heute werde ich den offiziellen Stellen…«

»Sie werden gar nichts«, erklärte ich mit harter Stimme. »Sie werden ins Haus gehen und Ihren Mund halten.«

»Hä?« Fuselatem wehte uns entgegen, als er das Wort aussprach und den Kopf schüttelte.

»Klar?«, fragte ich.

»Was denn?« Er lehnte sich gegen die Wand. »Ich habe hier die Verfügungsgewalt, und diese Frau hat sich gegen uns gestellt, gegen unsere Ordnung!«

Mir lag ein Vergleich mit einem Blockwart auf der Zunge, aber ich hielt mich zurück. »Sie wissen, wer wir sind, Herr Otto, und wir haben den Schutz dieser Person übernommen.«

Er lachte. »Vor wem wollen Sie die denn schützen?«

»Unter anderem vor Ihnen, aber es gibt noch andere Gründe, auf die ich jetzt nicht näher eingehen kann. Noch einmal, Bettina Constanza gehört zu uns.«

Er schaute mich an, und seine dicke Unterlippe schob sich vor. »Ja, ist gut«, murmelte er, »ist schon gut. Sie können die Kleine haben. Würde mir auch Spaß machen…«

»Hüten Sie endlich Ihre Zunge!«, fuhr Suko ihn an, und Bettina schüttelte den Kopf.

»Vielleicht ist es besser, wenn ich hier draußen bleibe«, flüsterte sie.

»Nein!« Ich hatte dagegen gesprochen und war auf Otto zugegangen, der nur widerwillig den Platz freigab, damit wir seine komische Herberge betreten konnten.

Dann lachte er und ging breitbeinig vor. Aber er verschwand nicht in seiner Bude. In unmittelbarer Nähe des Schwarzen Bretts blieb er stehen. »Wie geht es denn jetzt weiter?«

»Bettina wird in Ihr Zimmer gehen und einige Sachen zusammenpacken, das ist alles.«

»Ach, ihr wollt sie mitnehmen?«

»Möglich.«

»Das wäre eine Entführung.«

»Ich gehe freiwillig mit!«, erklärte die junge Frau. »Ich bin froh, dass ich Sie nicht mehr zu sehen brauche, Otto. Sie glauben gar nicht, wie sehr Sie mich angewidert haben.«

Sein Mund verzog sich. »Du wirst auch noch dein Fett bekommen!«, versprach er.

Ohne ihn anzuschauen, drückte sich Bettina an Otto vorbei. »Ich bin gleich zurück.«

»Okay.«

Der Hausmeister schaute ihr nach. Suko schloss die Tür und blieb vor ihr stehen.

Otto hob die Schultern, bevor er in seiner Bude verschwand. »Wollen Sie mitkommen?«

»Wir warten hier.«

»Wo haben Sie die Frau denn gefunden?«

»Im Wald.«

Otto lachte glucksend. »Was hat sie denn da gemacht?«

»Sollte Sie das interessieren?«

»Weiß nicht. Aber ich bin hier eingesetzt worden und trage die Verantwortung.«

»Die armen Schüler, die hier sonst wohnen«, meinte Suko und schüttelte den Kopf. »Ich bedaure sie jetzt schon.«

»Die lernen Ordnung…«

»Hören Sie auf! Ich kann es nicht mehr hören.«

Dann wechselte ich das Thema.

»Sind Ihnen in der Zeit, als wir nicht hier waren, Eulen aufgefallen?«

»Was bitte?«

»Eulen.«

»Nein.«

»Dann ist es gut.«

»He!«, fuhr er uns an. »Was soll das denn mit den Eulen? Das hatten wir doch schon…«

»Es könnte sein, dass uns die Tiere besuchen, Herr Otto. Wundern Sie sich nicht, wenn es so weit ist.«

Seinem Blick allerdings sahen wir an, für wen er uns hielt. »Wer mir so etwas erzählt, der hat nicht mit meinem schlechten Magen gerechnet. Ich werde eine Medizin zu mir nehmen müssen«, grinste er.

»Tun Sie sich nur keinen Zwang an!«

Otto verschwand in seiner Bude, während wir warteten. »Dauert ziemlich lange, das Packen der Klamotten«, meinte Suko.

»Befürchtest du was?«

»Hier immer. Ich kann nur hoffen, dass Shao mehr Erfolg gehabt hat. Allmählich habe ich den Eindruck, als wollte uns der verdammte Tengu zum Narren halten.«

»Das kann passieren.«

Otto kehrte wieder zurück. Er hatte seine Medizin genommen. Diesmal stank er noch stärker nach Fusel. »Ich habe nachgedacht«, sagte er und grinste schief. »Diese Bettina hat mir mal von Rumänien berichtet und mir erklärt, dass sie eine besondere Beziehung zu Eulen hat. Das ist mir erst jetzt wieder eingefallen. Die wollte mir sogar weismachen, dass sie sich mit den Tieren unterhalten könnte, und zwar auf einer bestimmten Ebene, wie sie sagte.«

»Das ist möglich.«

»Glauben Sie diese Spinnerei?«

»Wir glauben alles, was…« Ich unterbrach meinen Satz und war mit einem langen Sprung an der Tür. Auch Suko hatte etwas gehört und folgte mir sofort.

Als ich die Tür aufriss, sah ich die Bescherung. Es war ein Bild wie aus einem Albtraum.

Nicht dass unser Leihwagen platt gewalzt worden war, das hätte ich noch hingenommen. Doch wie es geschehen war, ließ uns schaudern, denn etwa drei bis vier Meter über den Resten schwebte ein rundes, haariges Etwas, aus dessen Mitte ein gewaltiger Arm hervorragte, versehen mit einer breiten Hand, die es durch einen immensen Druck geschafft hatte, unseren Wagen zu zerstören.

Jetzt wussten wir, dass der Tengu uns gefunden hatte. Seine Gestalt hatte sich abermals verändert…

***

Bettina Constanza war mit schleppenden Schritten die Stufen der Treppe hochgegangen. Jetzt, wo bei ihr eine gewisse Ruhe eingetreten war, dachte sie über die furchtbaren Vorgänge nach, und sie konnte sie einfach nicht fassen.

Es war für sie schlimm, wenn sie darüber nachdachte. Sie war in einen Kreislauf hineingeraten, aus dem sie nicht mehr herauskam, und dieser Kreislauf hatte damals in Rumänien begonnen, als es ihr gelungen war, sich mit den Eulen zu befassen.

So wusste sie über gewisse Dinge sehr genau Bescheid. Den beiden Engländern hatte sie nicht ganz die Wahrheit gesagt. Sie kannte die Strigen schon, denn Forschungen ihrerseits hatten ergeben, dass die in Sagen und Legenden erwähnten Bluteulen tatsächlich existierten. Es gab sie, nur waren sie eben verschollen, irgendwo in Tiefe und Raum, wo es für menschliche Personen keinen Weg hingab.

Allerdings für den Geist. Wer sich der Natur gegenüber offen zeigte, wie es Bettina geschafft hatte, der konnte einiges in Erfahrung bringen. Gutes und auch Böses.

So wusste sie von Strigus, dem Anführer der Bluteulen, der verschollen war. Von ihm hatte sie erfahren, wo Reste seiner Eulen-Armee zu finden waren, deshalb hatte sich Bettina den Bayrischen

Wald ausgesucht, denn hier solle sie erleben, wie stark Mensch und Eule eine Symbiose eingehen können.

Sie war dazu ausersehen worden, die Strigen zu führen, so lange ihre Chefin zu sein, bis es Strigus gelungen war, wieder freizukommen. Das war der Plan.

Es hätte auch alles geklappt, wäre nicht diese Bedrohung erschienen. Bettina konnte sich nicht konkret vorstellen, was es war, sie wusste nur den Namen oder den Begriff.

Tengu!

Sehr fremd, sehr böse, unheimlich grausam. Das alles hatten ihr die beiden Männer aus England gesagt, und jetzt fürchtete sie sich vor den Folgen.

Bettina Constanza stellte sich die Frage, wem sie mehr vertrauen sollte.

Den Strigen oder den Männern?

Sie entschied sich noch nicht und wollte zunächst alles an sich herankommen lassen.

Als sie die Tür des Zimmers öffnete, schlug ihr die warme Luft entgegen. Die Frauen hockten am Tisch und unterhielten sich leise.

Sie schauten hoch und blickten Bettina an wie eine Fremde, die nicht mehr zu ihnen gehörte.

»Du warst wieder weg?«, fragte die Frau mit dem Kind, das zum Glück schlief.

»Ja. Und ich werde auch gehen.«

»Wohin denn?«

Sie hob die Schultern und öffnete die Spindtür, um Kleidung in den Rucksack zu stecken. »Ich weiß es noch nicht genau, aber ich gehe mit zwei Männern.«

»Kennst du sie denn?«

Bettina stopfte weiter. »Ja, wir waren verabredet. Ich hatte euch nur nichts davon gesagt.«

»Dann hast du es besser als wir.«

Sie winkte ab und zerrte den Lederriemen an der Tasche des Rucksacks fest. »Keine Sorge, für euch kommen auch noch bessere Zeiten.«

Eine andere Person lachte. »Was glaubst du, wie oft man uns diesen Mist schon gesagt hat. Du brauchst doch nur in die Glotze zu schauen, wo die Politiker reden, dann weißt du genug.«

Bettina lächelte. »Ich wünsche euch jedenfalls viel Glück. Vielleicht sehen wir uns mal.« Sie nahm den gepackten Rucksack hoch und schwang ihn über die Schulter. »Viel Glück.«

»Ja, dir auch.«

Bettina nickte und ging. Es kam ihr nur seltsam vor, dass sie sich nicht besser fühlte. Sie hätte eigentlich jubeln müssen, endlich von

hier wegzukommen, aber da war ein drückendes Gefühl zurückgeblieben, das ihre Brust und auch den Magen zusammenpresste. Ein Zeichen dafür, wie schwer sie sich mit der neuen Situation tat.

Auf der Treppe wartete ein junger Mann. Er kam aus Leipzig, hieß Erich und war einfach so abgehauen. Er wollte im Westen studieren. Jetzt hockte er im Lager und war trübsinnig.

Aus großen Augen schaute er Bettina an. »Der einzige Lichtblick hier will verschwinden?«

»Tut mir leid, Erich, aber ich habe meine Chance bekommen und muss jetzt gehen.«

»Und ich Idiot hatte mir vorgestellt, dass wir es gemeinsam packen. Du verstehst schon.«

»Nein, Erich, sorry.«

»Alles klar, Mädchen.« Er grinste. »Wenn man so aussieht wie du, hat man bessere Chancen.«

»Das finde ich gemein.«

»Mach's gut.« Er drehte sich um und ging mit schleppenden Schritten hoch.

Bettina setzte ihren Weg fort. Sie wollte die beiden Männer nicht zu lange warten lassen.

Kaum hatte sie den Flur erreicht, aus dem die Wäsche verschwunden war und sie deshalb ungehindert bis zur Tür schauen konnte, da sah sie, wie schnell sich John Sinclair und Suko bewegten, auf die Tür zusprangen und sie aufrissen.

Auch Bettina lief schneller. Irgendetwas war da draußen geschehen. Genaues konnte sie nicht erkennen, nur einen schwebenden, großen, runden Schatten, einer Kugel ähnlich.

Bevor sie näher darüber nachdenken konnte, kam die Gewalt des Tengu über sie wie ein mörderisches Gewitter…

***

Dieses Bild bohrte sich derart stark in mein Gehirn, dass ich es nicht glauben konnte. Das Geschehen hätte ebenso gut aus einem der zahlreichen Katastrophenfilme stammen können, aber es war eine Realität, eine Tatsache.

Der Tengu hatte sich verändert und würde an Kraft gewinnen, damit rechnete ich.

Nur unseren Wagen hatte die massige Hand zertrümmert, die Trabbis standen noch unbeschädigt, aber der gewaltige Arm wollte es genau wissen. Das Zerstören des Fahrzeugs glich mehr einem Vorspiel. Plötzlich durchlief ein Zucken den Ellbogen, dann schnellte die Hand hoch, eine schwarze, widerliche Klaue, die sich innerhalb einer Sekunde zur Faust ballte oder zur Ramme.

»Weg!«, brüllte ich nur und keinen Moment zu früh, weil die verfluchte Faust auf die Tür zufegte.

Suko und ich segelten rücklings in den Gang, kamen in Höhe der Seitentür auf, drehten uns über die Schwelle und rissen den Hausmeister mit um, der damit nicht gerechnet hatte.

Die Türöffnung war für die mächtige Faust zu klein. Doch für ein Wesen wie den Tengu gab es einfach keine Hindernisse. Ihm war die Breite der Öffnung egal, er räumte auf und rammte an einer Seite des Mauerwerks des Eingangs ein.

Die donnernden Geräusche waren von einer Staubwolke begleitet, die in den schmalen Flur wie dicker Nebel hineinkroch.

Ich hatte mich aufgesetzt, schaute in den Gang und in die Wolke, sah die gewaltige Hand wie einen schattenhaften, monströsen Gegenstand und einen zweiten Schatten, der dem ersten entgegenlief.

Bettina Constanza!

Mein Warnschrei erstickte in einem Hustenanfall. Zudem hätte ich ihr nicht helfen können, denn die Riesenklaue war viel schneller und packte sofort zu.

Sie umschlang den Körper der Frau, die nicht wusste, wie ihr geschah, die sich auch nicht wehren konnte.

Wie eine Puppe aus Holz wischte sie durch den Gang und auch an unserer Tür vorbei.

Suko und ich sprangen hoch. Vielleicht konnten wir noch etwas ändern und retten, doch es war vergebens. Die Hand befand sich nicht mehr im Flur, sie war wieder zurück- und hineingezuckt in die pelzige, kugelige Masse, die sich plötzlich erhob wie ein gelandetes Raumschiff vom anderen Stern. In der Finsternis über dem Wald verschwand sie.

Hustend stürmten wir ins Freie, während hinter uns der Teufel los war, denn der Krach war von jedem Bewohner des Heims gehört worden. Da brüllten männliche und weibliche Stimmen durcheinander, Kinder schrieen, und einige sprachen sogar von einem Bombenattentat.

Wir aber standen in der nächtlichen Kühle und schauten mit tränenden Augen zum Himmel, während die Staubwolke hinter uns allmählich zusammensank.

»Er hat wieder gewonnen«, flüsterte Suko. »Verdammt noch mal, er hat es wieder geschafft.«

»War er das?«

»Und ob, John, das war er. Und er hat wieder eine andere Gestalt angenommen.«

»Eine Kugel!«, keuchte ich.

Suko hob die Schultern. »Ich glaube nicht, dass es jetzt noch eine Rolle spielt. Wir haben das Nachsehen, und der Tengu hat sich Bettina

Constanza geholt.«
»Ja«, stöhnte ich. »Er kann sie töten, er kann sie…« Ich redete nicht mehr weiter, es war einfach zu schrecklich. Hinzu kam, dass wir wieder verloren hatten.
Hatte das der Club der weißen Tauben, der hinter dem Tengu steckte und ihn leitete, vorgehabt?
Wollte er sich auf diese Art und Weise bemerkbar machen?
Ich konnte es fast nicht glauben und hatte eher den Eindruck, als wäre der Tengu außer Kontrolle geraten. Ich fragte mich auch, ob er mit der Entführung der Bettina Constanza seine Aufgabe erfüllt hatte oder ob noch etwas nachkam.
Hinter uns hörten wir schwere Schritte, drehten uns um und sahen einem zweibeinigen Staubmonster entgegen, das wütend auf uns zustampfte und Otto hieß.
»Verdammt noch mal, das ist Ihre Schuld.«
»Was?«
»Alles!«, brüllte er. »Als Sie kamen, wurde das Chaos perfekt.« Er drohte mit dem Zeigefinger.
»Jetzt will ich, verdammt noch mal, von euch wissen, was hier tatsächlich vorgegangen ist. Wer hat diese Scheiße zu verantworten? Wer?«
»Keiner von uns!«
Er gurgelte uns an, so ähnlich hörten wir jedenfalls sein Lachen. »Keiner? Erst als ihr gekommen seid, ist es doch passiert. Ich habe es gesehen. Was war das für ein Ding, dass euren Wagen zertrümmert hat? Was war das?«
»Ein Ufo mit Pelz«, erwiderte ich sarkastisch.
»Verarschen kann ich mich alleine. Ich werde die Polizei benachrichtigen. Was Sie hier gemacht haben, kommt einem Attentat gleich. Habt ihr mich verstanden?«
»Einigermaßen. Aber keine Sorge, Otto, Sie sind aus dem Schneider. Kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten.«
»Einen Dreck werde ich!«, keuchte er und sprang auf mich zu, holte sogar noch aus, übersah allerdings Sukos vorgestelltes Bein und stolperte prompt.
Wer nur unter Wut und Druck handelt, hat zumeist das Nachsehen. Ihm erging es nicht anders. Otto landete auf dem Boden und wirkte wie eine übergroße Flunder.
»Alles klar?«, fragte Suko.
Er erhielt keine Antwort. Stöhnend kam Otto hoch. Mittlerweile hatten zahlreiche Bewohner das Heim verlassen und standen vor dem Eingang. »War das eine Bombe?«, schrie jemand.
»Ja!«, brüllte ich zurück, um endlich meinen Frieden zu haben.
»Extremisten. Sie sind auch hier, die verdammten Hunde!«

Ich ging auf den wütenden Hausmeister zu. »Beruhigen Sie die Menschen. Sagen Sie ihnen, dass es vorbei ist.«

»Was ist denn vorbei?«

»Die Gefahr.«

»Ich hole die Polizei!«, keuchte er. »Ich werde die Polizei holen, verlasst euch darauf.«

»Tun Sie das.«

Er verschwand mit stampfenden Schritten und bekam vor der Tür Ärger mit den Bewohnern.

Suko blickte mich besorgt an. »Das war nicht gut, John«, sagte er. »Das war verdammt nicht gut. Weißt du, was der Tengu mit seinen menschlichen Opfern anstellt?«

»Ja, ja«, erwiderte ich ärgerlich und breitete die Arme aus. »Ich glaube einfach nicht, dass es so simpel ist und man uns die tote Bettina vor die Füße wirft.«

»Was macht dich denn so sicher?«

»Das kann ich auch nicht sagen. Mir scheint es, als würde er einen Plan verfolgen. Der hat etwas vor.« Ich hob die Schultern. »Möglicherweise kann Shao uns mehr sagen.«

»Falls sie kommt.« Suko schluckte. »Sie müsste eigentlich schon hier sein, verflixt.«

Dass die Strigen eventuell stärker gewesen waren, darüber sprach keiner. Das behielten wir für uns.

Der Hausmeister hatte es tatsächlich geschafft, die Bewohner zurückzuscheuchen. Nun stand er vor den Trümmern und schaute sie kopfschüttelnd an.

»Das glaubt mir keiner!«, keuchte er. »Erst der verdammte Wagen, dann das hier.«

»Sie hätten uns einen neuen Leihwagen bestellen können, wenn Sie schon anrufen«, sagte ich.

Da schaute er mich mit einem Blick an, als wollte er mir jeden Augenblick an die Gurgel fahren.

»Beruhigen Sie sich«, sagte ich. »Gehen Sie wieder ins Haus. Wir werden hier draußen Wache halten.«

»Und dann abhauen, wie?«

»Meinen Sie?« Ich lachte. »Womit denn? Womit sollen wir abhauen? Wir können die Flunder da höchstens wegtragen.«

»Da sind andere Wagen.«

»Hören Sie auf. Wir sind keine Diebe. Was haben Sie denn der Polizei gesagt?«

»Alles!«, schrie er. »Alles!«

»Okay. Und wie reagierte man?«

»Das sage ich lieber nicht.«

»Hat man Sie ausgelacht?«

»So ähnlich. Aber sie kommen. Es weiß nur keiner, wann sie erscheinen werden.«

»Ist gut.«

Während ich mich mit dem Hausmeister unterhalten hatte, war Suko auf den Waldrand zugegangen.

Er hatte dort eine Bewegung gesehen, die nicht vom Wind stammte.

»Suko?«

Über das Gesicht des Inspektors huschte ein glückliches Lächeln. Es war Shao gewesen, die ihn gerufen hatte. Sie hatte es also geschafft, dem Tengu zu entwischen.

Sekunden später lagen sich beide in den Armen. »Es war furchtbar«, flüsterte sie, »der Tengu ist nicht zu packen. Diesmal stehe auch ich vor einem Rätsel.«

»Er hat sich verändert.«

»Wie sieht er jetzt aus?«

Suko beschrieb ihn. Shao nickte dazu. »Ja, das habe ich mir gedacht. Er hat genügend Helfer an seiner Seite, um andere Gestalt annehmen zu können.«

»Redest du von den Strigen?«

»Sicher.«

Suko breitete die Arme aus, eine typische Geste in diesem verdammten Fall. »Wo gibt es die Verbindung? Ich begreife das nicht, Shao!«

»Warum willst du es kompliziert machen?«

»Weil er sich Bettina geholt hat.«

Jetzt erschrak die Chinesin. »Doch?«, hauchte sie. »Hat er es wirklich geschafft?«

»Sicher.« Ohne extra dazu aufgefordert zu werden, berichtete Suko von den Vorgängen, und Shao nickte nur.

»Eine Wolke«, murmelte sie. »Eine pelzige Wolke. Was kann das gewesen sein?«

»Der neue Körper.«

»Dann habe ich ihn gehört, wie er sich den Weg durch den Wald gebahnt hat. Ich weiß nicht, aber ich habe den Eindruck, als wäre der Fall noch nicht beendet.«

»Das befürchte ich auch.«

»Was machen wir?«

»Abwarten, Shao. Wenn er sich wieder zeigt, müssen wir eingreifen, ansonsten haben wir den Kürzeren gezogen.«

»Gut, Suko. Ich werde mich zurückhalten und mich den Leuten dort nicht zeigen, das ist besser. Aber du kannst dich darauf verlassen, dass ich mich in der Nähe aufhalte.«

»Schon verstanden.«

Shao war mit wenigen Schritten wieder verschwunden. Sie hatte sich

in die Lücke zwischen zwei Nadelbäume gedrückt und blieb auch dort stehen.

Suko kam wieder zu mir. Ich hatte gesehen, mit wem er gesprochen hatte. »Was sagt Shao?«

»Irgendwie ist auch sie ratlos. Das läuft alles an uns vorbei.«

Ich sagte Suko, dass ich mit einer Rückkehr der Strigen rechnete.

»Was willst du dagegen tun?«

»Nichts vorerst. Nur warten. Aber im Freien und nicht in der Herberge.«

Damit zeigte sich mein Freund einverstanden. »Außerdem lauert Shao im Hintergrund.«

»Und dann trifft irgendwann die von Otto alarmierte Polizei ein«, sagte ich noch.

Sukos Gesicht blieb ernst. »Hoffentlich verhalten sich die Leute dabei ruhig.«

»Du sagst es, Alter.« Ich fasste nach meinem Bumerang und dachte daran, dass ich dem Tengu damit den Schädel vom Rumpf geschlagen hatte. Wir hatten den Kopf dann zerstört, den Geist aber nicht vernichten können. Würden noch weitere Gastkörper auf ihn warten?

Ich wusste es nicht und hatte nur das dumpfe Gefühl, dass uns noch einige Überraschungen bevorstanden…

***

»Schaut euch in der Herberge um und forscht nach, ob dieser Otto nicht durchgedreht hat.«

Die beiden Beamten hatten die Worte ihres Vorgesetzten gehört und genickt. Sie selbst hielten nicht viel davon. Otto war ihnen bekannt. Sie mochten diesen autoritären Kerl nicht, der sich aufspielte wie ein kleiner Herrgott.

Mölder, Hauptwachtmeister und Beifahrer in dieser Nacht, streckte sich so gut wie möglich. »Wenn Otto durchgedreht hat, bekommt er einiges zu hören.«

»Darauf kannst du dich verlassen«, grinste der um zwei Jahre jüngere Kollege im Range eines Oberwachtmeisters. Er hieß Kerzelmeier und stammte aus Oberammergau, war in die Öde versetzt worden, wie er sagte, und hoffte, nach dieser Zeit in die Großstadt zu kommen.

Beide waren noch Junggesellen und hatten ruhige Zeiten verbracht, was das Dienstliche anging. Die üblichen Wirtshausschlägereien, mal Theater in einer Disco, aber nichts Außergewöhnliches.

»Was soll das gewesen sein?«, murmelte Mölder. »Eine riesige Kugel, aus der eine Hand gekommen ist?«

»Ja.«

»Ein Ufo, wie?«

Kerzelmeier grinste. »Klar, so schwarz wie deine Seele, Mölder. Die

sind sonst immer glänzend.«
»Du kennst dich aus.«
»Ich lese auch Romane. Du ja nur die Zeitung.«
»Darin habe ich schon oft was über Ufos gelesen. Mann, das wäre ein Ding. Bei uns im Bayerischen Wald, wo sonst der Hund begraben ist. Die Landung eines Ufos.« Er klatschte in die Hände.
»Wahnsinn, ehrlich, und wir sehen es.«
»Bisher noch nicht«, meinte Kerzelmeier. »Ich sehe nur den dunklen Himmel. Und der Mond scheint mir auch kein Ufo zu sein. Jedenfalls bewegt er sich nicht.«
»Ja, hast Recht.«
Sie fuhren über eine serpentinenartig angelegte Straße, die sie auf die Höhe brachte, denn dort lag das Heim.
Es sollte wieder kühler werden, hatte man gesagt und geschrieben. Die beiden Beamten gingen davon aus, dass am nächsten Tag Schnee fallen würde und sie wieder die Ketten aufspannen mussten.
Nichts passierte. Sie fuhren durch eine tote Gegend ohne Verkehr. Niemand kam ihnen entgegen, und die Reifen des Streifenwagens fraßen die Kilometer.
Am Himmel glänzten die Sterne in unerreichbarer Ferne. Es war eine wunderbare Nacht, auch die beiden Polizisten hatten den Sinn für Romantik noch nicht verloren, der aber sollte ihnen sehr schnell vergehen, denn wie aus dem Nichts erschien das Gebilde.
Mölder, der gähnte, wäre fast mit offenem Mund erstarrt, als er den Schrei des Kollegen hörte.
»Verdammt, das gibt's doch nicht!« Vollbremsung!
Beide wurden in die Gurte geschleudert. Mölder gab Geräusche von sich wie ein Huhn beim Eierlegen, während Kerzelmeier stumm vor Entsetzen blieb. Was er sah, konnte er nicht glauben.
Vor ihnen und einige Meter über der Straße, stand ein rundes, dunkles Ding, ein gewaltiger Ball.
Das aber war nicht alles. Aus ihm hervor stach ein starker Arm mit einer riesigen Hand, die ausgebreitet über der Straße schwebte.
»Das ist doch nicht wahr!«, keuchte Mölder. »Ich - ich glaube, ich bin verrückt.«
»Und ich auch!«, keuchte Kerzelmeier, der mit der rechten Hand, ohne es bewusst zu merken, zum Hörer des Autotelefons griff, weil er die Zentrale benachrichtigen wollte. Er spürte auf seinem Körper eine Gänsehaut, die sich immer mehr verdichtete. Beide dachten daran, dass dieses kugelige monströse Wesen nicht grundlos erschienen war.
»Los, mach Meldung!«
Kerzelmeier kam nicht dazu, denn plötzlich bewegte sich der Arm wie ein Pendel.
Zuerst schwang er zurück, als wollte er genügend Schwung holen,

dann schnellte er vor, schleifte dabei über den Boden und tickte gegen den Wagen.

Diese geringe Berührung allein reichte aus, um den Polizisten zu beweisen, welche Kraft in dieser Hand steckte. Der Wagen wurde vorn in die Höhe gezerrt, fiel wieder zurück, und die beiden Beamten kamen sich vor wie auf dem Jahrmarkt in einer Schiffsschaukel.

Mölder reagierte als Erster. »Raus hier und weg!« Er hatte den Gurt gelöst, warf sich nach draußen, rannte, doch sein Kollege folgte ihm nicht.

Er saß da und schaute dem Gebilde nach, das sich rasend schnell entfernte, wobei er den Eindruck gewann, als hätte es auf einmal Flügel.

Er hörte sich selbst lachen und weinen, nur einen klaren Gedanken konnte er nicht fassen.

Mit wachsbleichem Gesicht kehrte Mölder zurück. Er stützte sich auf dem Autodach ab und fragte:

»Was machen wir jetzt?«

»Auf keinen Fall weiterfahren«, flüsterte Kerzelmeier, »denn die Reifen sind hin.«

»Ich will auch nicht mehr!«, sagte Mölder mit weinerlicher Stimme. Neben dem Fahrzeug sackte er zusammen und blieb auf der kalten Straße hocken.

***

Es würde etwas passieren, es würde über uns kommen, das stand für mich fest, auch wenn noch die berühmte Ruhe vor dem Sturm herrschte, wie wir selbst erleben konnten.

Das Heim lag ruhig da. Die Menschen mussten ebenfalls etwas von der unheimlichen Gefahr spüren, die nicht sichtbar lauerte. Keiner traute sich durch den zerstörten Eingang ins Freie, auch Otto nicht. Nur konnte er seine Neugierde nicht im Zaum halten. Hin und wieder sahen wir seinen Schatten hinter dem erleuchteten Rechteck des Fensters erscheinen.

Ich hockte dort, wo die Trabbis standen. Autos, die aussahen wie Sperrholzmodelle. Aber man konnte damit fahren, das hatten zahlreiche Menschen bewiesen.

Suko hielt die andere Seite unter Kontrolle, von Shao sahen wir beide nichts.

Mitternacht war nicht weit entfernt. Von Nordwesten her strömte Kälte herbei. Meine Hände waren klamm geworden. Ich machte deshalb Fingergymnastik.

Auch die Polizisten waren noch nicht eingetroffen. Ob ein gutes oder schlechtes Zeichen, darüber konnte ich nur spekulieren.

Vom Waldrand her löste sich eine schlanke Gestalt, überquerte mit

federnden Schritten den Platz.

Es war Shao, die mein Winken sofort sah, als ich hinter den Trabbis hochkam.

Geduckt huschte sie zu mir. Auch jetzt trug sie ihre leicht glänzende Lederkleidung und die schwarze Halbmaske vor dem Gesicht. Ihre Augen glitzerten.

Eine lange Begrüßung schenkten wir uns. Ich fragte nur: »Wie sieht es aus?«

»Nicht gut.«

»Weißt du mehr?«

Sie hob die Schultern. »Ich spüre, dass etwas Entscheidendes geschehen ist. Der Tengu wird bald erscheinen, John, darauf kannst du dich verlassen.«

»Soll ich sagen, hoffentlich?«

»Das bleibt dir überlassen.«

»Wir müssen ihn vernichten, Shao.«

»Wie?«

»Wenn du es nicht weißt, wer dann? In deinem Reich ist er auch bekannt.«

»Und ob. Nur wissen wir ebenfalls, dass wir ihn kaum packen können. Er ist zu brutal, zu raffiniert und auch zu schlau. Wir müssen uns höllisch vorsehen. Ich habe nur gespürt, dass ein Tengu sein Reich verlassen hat, das ist alles.«

»Weißt du wenigstens etwas über seine Hintermänner? Über den Club der weißen Tauben?«

»Nein, das gehört nicht zu uns.«

»Stimmt, es sind Menschen, die sich aber gut in der Magie und Mystik auskennen.«

»Er kommt!«

Diese beiden Worte hinterließen bei mir einen Schauer. Shao hatte sie mit einer Stimme ausgesprochen, die keinen Widerspruch duldete. Sie ging zwei Schritte zur Seite und stellte sich vor einen Trabbi. Ich blieb noch hocken, beobachtete allerdings den dunklen Himmel über uns, der noch schwärzer werden würde, wenn der Tengu erschien.

Shao bewegte sich.

Sie holte einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn auf die Führungsschiene der Armbrust.

»Kannst du den Tengu damit nicht abschießen?«, wisperte ich. »Das sind schließlich keine normalen Pfeile.«

»Ich werde es versuchen, wenn wir ihn zu Gesicht bekommen. Vielleicht zeigt er sich nicht. Warte es ab, John.«

Und dann war er da!

Urplötzlich, ohne Vorwarnung, als hätte ihn jemand aus der Höhe des Himmels geworfen und an einem bestimmten Punkt und in einer

bestimmten Entfernung angehalten.

Ich bewegte mich nicht, im Gegensatz zu Shao, die ihre Armbrust spannte und schussbereit war.

Was Suko tat, sah ich nicht, konnte mir nur vorstellen, dass er seine Peitsche ausgefahren hatte.

Sekunden vergingen. Über der kleinen Lichtung vor der Herberge lag ein atemloses Schweigen.

Wer sollte zuerst reagieren? wir oder die verfluchte Kugel? Über meinen Rücken liefen zahlreiche Ameisen. Dieser Fremdkörper wirkte wie der Gruß aus einer anderen Welt, als wollte er alles unter Kontrolle halten und dabei seine nähere Umgebung abtasten.

Was auch geschah, denn aus der unteren Hälfte der Kugel löste sich der dicke Arm.

Diesmal rammte er nicht wie ein Geschoss nach unten, der blieb vorsichtig, die. Hand noch zur Faust geschlossen.

Das war genau der Augenblick, als Otto, der Hausmeister, durchdrehte.

Niemand konnte sagen, welcher Teufel ihn geritten hatte, er wahrscheinlich am allerwenigsten.

Jedenfalls riss er die nur notdürftig geschlossene Tür auf und rannte schreiend ins Freie.

Nur hatte er sich diesmal bewaffnet. Mit einer alten Jagdflinte feuerte er aus der Hüfte und schräg in die Höhe, wobei er den dicken Klumpen nicht verfehlen konnte.

Meine Warnrufe gingen im peitschenden Klang der Waffe unter, und auch die Kugel reagierte.

Sie zerplatzte!

Und aus ihr - es war kaum zu fassen - stoben die Bluteulen in ungeheurer Zahl…

***

Sie brauchten nur Sekunden, um den Platz zu überfluten und sich die Opfer zu holen. Dabei wirbelten sie wie aus einer Maschine abgefeuerte Tennisbälle.

Ich bekam noch mit, wie Shao geschmeidig auf das Dach eines Trabbis sprang, es einbeulte und ihre Pfeile blitzschnell hintereinander abschoss.

Wen sie traf und wie oft, sah ich nicht, denn ich hielt rechts die Beretta und links den Silberdolch, um mich der Attacke der Bluteulen zu erwehren.

Am schlechtesten erging es Otto. Als ich startete, sah ich, wie fünf Strigen als gewaltige Masse gegen ihn schlugen. Er hatte die Arme hochgerissen, seine Waffe fallen lassen. Er dachte nicht mehr daran, einen Schluss abzugeben.

Die Wucht der schweren Eulenkörper riss ihn von den Beinen. Sein Schreien ging unter im Krachen meiner Beretta und den schweren Einschlägen, die meine Kugeln in den Eulenkörpern hinterließen.

Ich kam nicht mehr weiter. Ungefähr zwei Meter vor dem Hausmeister stoppte der Angriff meine Bemühungen. Sie umflatterten mich als gefährliche Monster. Ihr schädelbleiches Gebein waren schimmernde Flecke hinter den dreieckigen Schnäbeln, und ich drehte mich auf der Stelle, den linken Arm mit dem Dolch abgewendet.

Ich erwischte die Schädel, Knochensplitter umwirbelten mich ebenso wie graues Gefieder und Asche.

Aber die Strigen schafften es, an mich heranzukommen. Eine Eule flog in mein Haar. Sie hielt sich dort fest. Ihre messerscharfen Krallen kratzten mir die Kopfhaut auf, sodass Blut aus den schrammigen Wunden strömte.

Ich hörte etwas sirren, dann einen Schlag, und die Eule verschwand von meinem Kopf, getroffen durch einen von Shao abgeschossenen Pfeil. Als eine Nächste anflog, schoss ich wieder.

Die Silberkugel zerfetzte sie in der Luft.

Dass Suko und ich bei dem Kampf von zahlreichen Zeugen beobachtet wurden, die hinter den erleuchteten Fenstern standen, bemerkten wir nicht einmal am Rande, zu sehr waren wir damit beschäftigt, den Angriff der Bluteulen abzuwehren.

Plötzlich hechtete ein Schatten auf mich zu. Im ersten Moment dachte ich an eine Rieseneule, bis ich gerade noch Suko erkannte, der mich zu Boden schleuderte.

Ineinander verschlungen rollten wir weiter - und entgingen der Mordpranke, die uns getötet hätte.

So rammte sie nur in den Boden und hinterließ dort eine Mulde.

Zu wem sie gehörte, wusste keiner von uns. Ich aber sprang auf die Füße, rannte einige Meter weiter und zog dabei meinen Bumerang. Suko, der ebenfalls hatte aufspringen wollen, blieb auf dem Boden liegen, weil er mich nicht stören wollte.

Noch stand die Pranke.

Ich schleuderte die silberne Banane. Sie sägte durch die Luft, und sie traf das Ziel.

Es sah so aus, als wollte sie sich in den Arm dicht unterhalb des Ellbogens hineinsägen, aber die Kraft des Bumerangs, der an seinen Seiten fahl leuchtete, zerschnitt ihn.

Der obere Teil verpuffte, die Hand aber blieb mit dem Untergrund verhaftet.

Sie schloss sich zur Faust, die Finger bewegten sich wieder, und plötzlich geschah das Unwahrscheinliche.

Die Hand und das Stück Arm begannen zu wandern. Es war verrückt, aber wahr.

»Darin steckt der Tengu!«, schrie Suko. »Verdammt, es ist die Klaue, es sind nicht die Vögel!«

Wie immer er das geschafft haben mochte, wir mussten ihn endlich ausschalten.

Ich sagte nichts. Die Hand wollte uns töten, das war klar. Wir würden ihr mit Feuer beikommen und hofften, den Geist des Tengu damit auch zu zerstören.

Aber wie sollten wir die Flammen anheizen oder überhaupt ein Feuer entfachen?

Ich dachte an unseren Leihwagen, den die Riesenklaue zerstört hatte. Auch der Tank war deformiert worden und ausgelaufen. Sollte noch Sprit vorhanden und nicht alles versickert sein, konnte das unsere Chance sein.

Die Hand wollte mich!

Ich aber floh.

Es sah so aus, als würde ich von ihr weglaufen, tatsächlich aber wollte ich sie nur in die Nähe unseres zerstörten Wagens locken.

Shao begriff als Erste, was ich vorhatte. Die Pfeile in ihrem Köcher waren arg reduziert worden, noch aber steckten genug darin, um ihren Plan erfüllen zu können.

Das Tuch trug sie bei sich. Sie umwickelte eine Pfeilspitze damit und winkte Suko.

Der raste zu ihr.

Ich schaute zurück, sah hinter mir die verdammte Hand, die immer mehr aufholte.

Feuerschein flackerte auf. Zunächst nur winzig, aus der Düse eines Feuerzeugs sprühend.

Sekunden später stand das Tuch in Flammen.

»Achtung, John!«

Shaos Schrei ließ mich sofort handeln. Nach rechts schleuderte ich mich weg. Ich fiel im hohen Bogen und hoffte, weit genug vom Wagen wegzukommen, in dessen flachen Trümmern der brennende Pfeil landete.

Als ich auf dem Boden landete und vor Schmerz aufschrie, puffte es hinter mir auf.

Wir hatten Glück gehabt. Das Benzin war noch nicht völlig verdunstet, es hatten sich noch zahlreiche kleine Lachen und Reste innerhalb der Trümmer befunden.

Der Rest des Tengu lief voll in die Falle.

Plötzlich loderten die Flammen wie leichte Vorhänge um die Hand herum und am verkürzten Arm hoch. Das Zeug brannte wie Zunder und zerschmolz gleichzeitig.

Ich kam taumelnd auf die Beine, sah noch einige Strigen, die Selbstmord verübten und in die Flammen hineinflogen, wo sie

verglühten.

»Das Feuer der Reinheit!«, rief Shao laut und deutete auf die unheimliche Szene.

Innerhalb des Flammenscheins drehte sich etwas. War es der Geist, die Seele des Tengu?

Wahrscheinlich, und wir sahen zu, wie Shao vorging und plötzlich von einem Strahlen erfasst wurde.

Das Zeichen der Sonnengöttin Amaterasu!

Nur sie allein hatte Shaos Hand geführt. Die Chinesin war die legitime Nachfolgerin der Sonnengöttin, die indirekt ihre Hand beim Abschuss geführt hatte und durch die Kraft des grellen Sonnenfeuers die Seele des Dämons vernichtete.

Wir konnten sie sogar sehen. Sie war ein zuckendes, grünes Etwas, und Shao stand davor mit halb erhobenen Armen, hell umflort, als wollte sie das Feuer dirigieren.

Wir hörten sie reden, und sie sprach in einer uns fremden Sprache. Ich war mir beinahe sicher, dass sie auch ein anderes Gesicht angenommen hatte, was ich allerdings nicht sehen konnte, weil sie mir ihren Rücken zudrehte.

Der Geist verging.

Das grüne Etwas verkleinerte sich, als würden die Flammen es zusammendrücken.

Shao streckte einen Arm aus und griff hinein. Sie umfasste den Rest des Tengu-Geistes, als wollte sie ihn zerquetschen. Zwischen ihren Fingern zerstrahlte er.

Und damit fielen auch die letzten Reste des Feuers zusammen, verschwand die Aura um Shaos Körper, die sich umdrehte, uns anschaute und dann nickte.

»War es das?«, fragte ich und spürte erst jetzt richtig die Schmerzen auf meinem Kopf.

»Ja«, sagte sie zu uns, »das war es.«

***

Auch für Otto, den Hausmeister. Er hätte in Sicherheit bleiben und sich nicht den angreifenden Strigen entgegenwerfen sollen. Er hatte es mit seinem Leben bezahlt. Seine Jagdflinte lag neben ihm und wirkte wie ein Dokument der Schwäche.

Mir rann Blut übers Gesicht und auch in den Nacken. Ich fühlte mich kaputt, ausgelaugt und ging über Knochen, Staub und altes, graues ehemaliges Gefieder.

»Wer war die Hand?«, fragte ich.

Shao gab mir die Antwort. »Ein Dämon aus der Hölle. Ihn hat der Tengu um Hilfe gebeten. Ein Mitläufer, ein niederes Wesen, aber sehr kräftig, wie wir erlebt haben.«

Auch Suko schlich herbei. Sein Kampf gegen die Strigen hatte ihn auch einiges an Kratzern und kleineren Verletzungen gekostet, und das scharfe Grinsen sah auch nicht echt aus. »Jedenfalls haben wir es geschafft«, sagte er, tief durchatmend. »Der Tengu ist nicht mehr, und die Bluteulen haben wir auch erledigt.«

Ich schaute hinüber zum Waldrand, während Shao und Suko bereits auf das Haus zugingen. Wir mussten die deutschen Behörden informieren, Erklärungen abgeben und auch unsere Wunden versorgen.

»Auf Wiedersehen, Bettina!«, flüsterte ich und ging hinter meinen beiden Freunden her.

Das heißt, nur Suko stand an der Tür. »Wo ist Shao?«

Er lächelte. »Fragst du das noch, John? Zurück in ihre Welt, wo die Sonnengöttin wartet…«

Sie stand zwischen den Zweigen der Fichten und schaute dem Kampf zu. Als der Tengu vernichtet war, wandte sich auch Bettina Constanza ab. Einsam ging sie davon, bis sie irgendwann, als die Morgendämmerung hereinbrach, eine Rast einlegte.

Sie setzte sich an einen Bachrand, starrte in das schnell fließende Wasser und spürte ein Jucken an ihrer rechten Wange. Als sie dorthin fasste und sich kratzen wollte, stach ein Splitter in ihre Fingerkuppe. Mit spitzen Fingern zog sie ihn hervor, schaute ihn genau an und erschrak nicht einmal.

Ein Splitter war es nicht, was sie da festhielt, sondern eine winzige Feder, mattbraun schimmernd.

Da lächelte sie und flüsterte: »Ja, Strigus, ich werde von nun an dir gehören…«

***ENDE***